

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

EN AVANT! Hebdomadaire en langue allemande

Redaktion und Verlag: 30, Rue des Écoles, Paris-5. Téléphone: Odéon 42-58

Aus dem Inhalt:

München und die Parteien
Litauen an der Reihe
Die Angst ging um

Prix: Fr. 1,50

Was Deutschland gebührt

Mr. Chamberlain und der Kampf der deutschen Opposition

Der englische Premierminister Mr. Chamberlain hat das Münchner Abkommen und seine Folgen in mehreren Reden im englischen Parlament verteidigt. Diese Reden haben ebenso gefährlichen Charakter wie die Politik, die sie vertreten. Sie bemühen sich nicht, zu überzeugen, sie beschränken sich darauf, den nicht zu widerlegenden Argumenten der Gegner der Chamberlainschen Politik den Willen einer Regierung gegenüberzustellen, die eine feste Mehrheit hinter sich weiss. Dennoch lassen sie genug erkennen über die politischen Grundsätze, von denen die Chamberlainsche Politik ausgeht.

In diesen Reden hat Chamberlain allen Warnungen vor der Gefahr, die der Machtgewinn und die Expansion des Dritten Reiches für die Freiheit in Europa mit sich bringt, einen einzigen Satz entgegengestellt: „Deutschland nimmt heute im Südosten Europas die Stellung ein, die ihm seiner geographischen Lage nach gebührt.“ Die englischen Kritiker Chamberlains könnten ihm entgegenhalten, dass diese Erkenntnis etwas spät nach dem Versailler Vertrag kommt, und dass noch Austin Chamberlain kurz vor seinem Tode im Unterhaus erklärt hat: „Wenn Deutschland das Ergebnis des Weltkrieges ändern will, wird es uns abermals auf seinem Wege finden.“ Wenn Mr. Chamberlain meint, dass England im Weltkrieg auf der falschen Seite gekämpft habe, und dass es jetzt das Beispiel Italiens nachahmen müsse, so ist es die Sache seiner englischen Kritiker, sich mit ihm darüber auseinanderzusetzen.

Allein dieser Satz geht in erster Linie uns an. Die gesamte deutsche Opposition hat sich einmütig gegen die Aufrichtung der Hegemonie des Dritten Reichs in Mittel- und Südosteuropa gewandt. Auch die konservative und deutschnationale Opposition ist davon nicht ausgenommen, und sie hat ihre Gründe überzeugend dargelegt. Sagt dieser Satz von Chamberlain nicht, dass Hitler recht hat, und die gesamte deutsche Opposition unrecht? Gesteht er Hitler nicht zu, dass er ein Lebensinteresse und ein Recht Deutschlands erfolgreich verwirklicht habe, und sagt er nicht der deutschen Opposition nach, dass sie dieses Lebensinteresse Deutschlands veraten habe? Nach diesem Satze des Mr. Chamberlain wären wir alle, Sozialdemokraten und Kommunisten, Katholiken und Deutschnationale, wirkliche Landes- und Volksverräter, denen gegenüber der Terror des Dritten Reichs gerechtfertigt ist.

Mr. Chamberlain hat sich in der Tat den Grundanschauungen Hitlers und

des Dritten Reiches weitgehend angenähert. Er steht den Gedankengängen des deutschen Machtstaates jedenfalls viel näher als denen der militanten europäischen Demokratie. Sein Satz enthält die grundsätzliche Abkehr von den Ideen, auf die nach dem Kriege die Verfassung Europas aufgebaut worden ist, und nach denen sie weiter entwickelt werden sollte. Mr. Chamberlain will nichts mehr wissen von einem gleichberechtigten Nebeneinander der Völker Europas, von einer Republik der Staaten Europas, er ist vielmehr für eine solide Herrschaftsordnung, in der der Wille der grossen Mächte diktiert wird und das Recht der mittleren und kleineren Staaten vor diesem Herrschaftswillen zergeht wie Schnee in der Sonne. Die Vorkriegstheorie von den grossen Mächten ist bei Mr. Chamberlain wieder lebendig geworden. Mit dem ganzen Hochmut eines echten Imperialisten spricht er sein Urteil über die freiheitlichen und kulturellen Bestrebungen der kleineren Länder im Südosten Europas: „Deutschland nimmt nur die Stellung ein, die ihm gebührt.“ Er setzt ein geopolitisches Moment den Lebensrechten der kleineren Nationen entgegen, eine inhaltlose, nicht weiter zu begründende These von der Art, die die Imperialisten gebrauchen, um ihren Macht- und Eroberungswillen mit einem Schein des Rechts zu bedecken. Hier berühren sich die Lehren des deutschen Expansionismus und des älteren Imperialismus. Es ist ein schauerlicher Rückfall in die Vorkriegszeit. Die imperialistische Lehre von den grossen Mächten hat bekanntlich nicht zum ewigen Frieden, sondern zum Weltkrieg geführt. Es ist eine blutige Ironie, wenn Mr. Chamberlain diese Lehre wieder ausspricht gemeinsam mit dem Anspruch, der Welt den Frieden wenigstens für eine Generation gegeben zu haben.

Aber wie ist das denn mit der Stellung des Dritten Reiches, die ihm gebührt? Es handelt sich bei der Errichtung der deutschen Hegemonie in Mittel- und Südosteuropa nicht um Recht, sondern um Gewalt. Es handelt sich nicht um die Sicherung des Lebens des deutschen Volkes, sondern um den Ausbau des deutschen Kriegspotentials. Es handelt sich nicht um die Wohlfahrt des Volkes, sondern um Machtgewinn zum Zwecke weiterer Machtanwendung. Es handelt sich darum, dass das Dritte Reich in Mittel- und Südosteuropa eine Herrschaftsordnung aufrichtet, in der die kleineren Völker Freiheit und Selbständigkeit verlieren, um zu Kolonialvölkern des Dritten Reiches zu werden. Diese Ordnung bedeutet nicht

Zusammenarbeit der Völker, sondern Ausbeutung der kleineren und beherrschten für die Zwecke der deutschen Kriegswirtschaft. Das deutsche Volk gewinnt mit dieser Ausbeutung nicht einmal eine Vermehrung seiner eigenen Freiheit und seiner eigenen Wohlfahrt — gestärkt wird lediglich die Kriegsmaschine des Dritten Reichs. Ist es das, was nach der Ansicht von Mr. Chamberlain Deutschland gebührt?

Aus diesem Satze spricht tiefste Verachtung für die kleineren Völker Europas. Ihre kulturellen Bestrebungen, die Bemühungen um den politischen Fortschritt in ihren Staaten, die fleissige Arbeit an ihrer wirtschaftlichen Entwicklung, ihr nationaler Selbstständigkeitsdrang — alles das wird kaltschnäuzig ausgestrichen mit dem Satze, der Deutschland ein Recht zu Eroberungen und Herrschaft in diesen Gebieten zuschreibt. Dieser Satz des Mr. Chamberlain ist enthüllend — für ihn sind die kleineren Völker in diesem Teil Europas ebenfalls

nur Kolonialvölker, bestimmt, Objekte des Machtstrebens der zunächst liegenden Grossmacht zu werden.

Wir haben allerdings niemals Deutschland ein Recht zur Beherrschung dieser Völker zugeschrieben! Wir haben uns immer gegen die Aufrichtung einer Herrschaftsordnung über die Völker gewandt, wie gegen den speziellen Anspruch, dass Deutschland die Herrschaft über die Völker in diesem Teile Europas gebühre. Wie unsinnig ist ein solcher Anspruch, wie töricht und gefährlich ist es, aus der geographischen Lage Deutschlands einen solchen Anspruch herzuleiten! Wenn schon Herrschaft, warum gerade Deutschland? Warum zum Beispiel nicht Russland? Das leere Argument des Mr. Chamberlain hätte sich ebensogut auf Russland anwenden lassen, wenn nicht Deutschland, sondern Russland expansiv geworden wäre. Wenn Mr. Chamberlain in die Geschichte zurückblickt, so hätte er dafür vielleicht sogar die besseren Scheinargumente finden können.

SCHNIP - SCHNAP
GESELLSCHAFTS-SPIEL ZU
ZWEIEN



nen! Und wie ist es mit der gebührenden Stellung Deutschlands in Afrika? Gebührt sie ihm nur in französischen, belgischen und portugiesischen Gebieten, oder auch in derzeit englischen?

Ein jeder Deutsche hätte es begrüßt, wenn sich der Weg zu einer verständnisvolleren, freieren, nicht durch nationalistische Aspirationen gestörten Zusammenarbeit der Völker Mittel- und Südosteuropas mit Deutschland in Eintracht und Frieden geöffnet hätte. Aber die Politik Hitlers hat diesen Weg von Anfang an verschüttet, weil sie nicht Eintracht und Frieden, sondern Herrschaft und Krieg will. Sie vergewaltigt Völker, anstatt ihre Freundschaft zu suchen. Sie bereitet den Boden für neue nationale Freiheits- und Unabhängigkeitskämpfe, für neue Erschütterungen und neue Kriegsgefahr. Mit dieser Politik haben wir nichts zu tun, und wenn Mr. Chamberlain behauptet, dass sie ein Lebensrecht des deutschen Volkes vollziehe, so sagen wir, dass diese Politik den Lebensinteressen des deutschen Volkes ins Gesicht schlägt.

Wir sind keine Imperialisten wie Mr. Chamberlain. Für ihn als echten Konservativen, Reaktionär und Imperialisten sind kleinere Völker nur Objekte oder Mittel, nie Selbstzweck. Wir vertreten die Sache der Freiheit, und die Sache der Freiheit ist immer die Sache der Kleineren und Schwächeren und der Aufstrebenden. Wir vertreten die Sache der deutschen Freiheit — und die deutsche Freiheit kann nicht aufgebaut werden auf die Verachtung des Rechts und die Knebelung der Freiheit anderer Völker. Mr. Chamberlain mag dem Traum einer Neuverteilung der Welt zwischen England und Deutschland nachhängen, die über das Recht der Schwächeren zynisch hinweggeht — mit solchen Plänen haben wir nichts zu tun und wollen wir nichts zu tun haben, um so mehr nicht, da wir klar voraussehen, dass nicht ein Teilungspakt, sondern ein blutiger Weltkrieg um die Beute das Ende dieser Politik sein wird. Wo wird dann die Freiheit der Völker sein?

Zwei gewaltige Nationen ringen um der Welt alleinigen Besitz, aller Völker Freiheit zu verschlingen schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Um dieser düsteren Perspektive willen haben wir die Alldeutschen bekämpft, haben wir von Anfang an das Werden des neudeutschen Militarismus im Dritten Reich und seine Expansionstendenzen vor aller Welt offen aufgezeigt. Um der Sache des Friedens, um der europäischen Freiheit willen haben wir von Anfang an das Hitlersystem bekämpft, und wir werden nicht aufhören, es zu bekämpfen.

Wenn Mr. Chamberlain alles das gutheissen will, was wir bekämpfen, und mit uns die gesamte deutsche Opposition — seine Sache! Aber dann ist es an uns, laut zu sagen, dass es einen neuen Feind der Freiheit des deutschen Volkes gibt, einen neuen Feind der Sache der Freiheit und der Demokratien in Europa, und dass er dieser Feind ist. Schliesslich wissen wir besser Bescheid um die Lebensinteressen des deutschen Volkes als er, und das Urteil darüber, was Deutschland gebührt, überlassen wir ihm so wenig, wie wir es Hitler überlassen.
C. G.

Hitlers Selbstbestimmungsrecht

Die nächsten Opfer für den Chamberlainfrieden

In Wien ist durch einen Schiedsspruch des Herrn von Ribbentrop und des Grafen Ciano die Zerstückelung der Tschechoslowakei zum Abschluss gebracht worden. Nachdem die Tschechoslowakei an Deutschland 28 200 Quadratkilometer und 3,6 Millionen Einwohner, an Polen 1000 Qkm. und 230 000 Einwohner hatte abtreten müssen, verliert sie jetzt an Ungarn 12 000 Quadratkilometer und fast 1 Million Einwohner. Natürlich verkündet die deutsche und die italienische Presse, dass das alles in Ausführung des heiligen Prinzips des Selbstbestimmungsrechts der Völker geschähe. Nur schade, dass bei dieser Ausführung das Selbstbestimmungsrecht des tschechischen und slowakischen Volkes selbst vor die Hunde gegangen ist und dass die Aufrichtung der deutschen Hegemonie nicht nur das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Ränder, die jetzt einige Brocken vom Körper der Tschechoslowakei abgerissen haben, aushöhlt, sondern darüber hinaus aufs äusserste bedroht. Was sich da durchgesetzt hat, ist wirklich nicht das Selbstbestimmungsrecht der Völker und Nationen, sondern das Selbstbestimmungsrecht des Herrn Hitler, das er, nicht gestützt auf demokratische Prinzipien und zu ihrer Verwirklichung, sondern gestützt auf die militärische Macht und zu ihrer immer weiteren Ausdehnung anwendet.

Die Zuteilung des slowakischen und ukrainischen Gebietes an Ungarn war nicht durch die ethnischen Verhältnisse, sondern durch militärisch-strategische Erwägungen bestimmt. Der Wunsch Polens und Ungarns, durch Einverleibung von Karpathenrussland zu einer gemeinsamen Grenze zu gelangen, wurde nur deshalb nicht erfüllt, weil Deutschland, das die Tschechoslowakei bereits ebenso als sein militärisches Aufmarschgebiet betrachtet wie etwa das frühere Oesterreich, sich den Weg nach Rumänien offen halten wollte. Der Versuch Italiens, das polnisch-ungarische Verlangen durchzusetzen, ist fehlgeschlagen; Italien musste sich dem Diktat des weitläufigeren Partners unterwerfen und sich ebenso wie die Ungarn mit dem Trost abfinden, dass möglichst viel und möglichst wertvolle Gebiete, ganz unbekümmert um die nationale Zugehörigkeit ihrer Bewohner, Ungarn zugeschlagen wurden. Aber die Grenze gegen Rumänien bleibt offen.

Die weltpolitische Bedeutung dieser Vorgänge geht aus der Tatsache hervor, dass zum erstenmal in der neueren Geschichte umstürzende Entscheidungen im Osten Europas unter völliger Ausschaltung der Westmächte stattgefunden haben. Immer haben Frankreich und England in die Gestaltung der osteuropäischen Verhältnisse entscheidend eingegriffen und eher zu den Waffen gegriffen, als sich ihrer Ausschaltung gebengt. Jetzt verfügen Deutschland und Italien allein über den das europäische Gleichgewicht entscheidenden Raum. Noch in München war bestimmt worden, dass bei einer Nichteinigung zwischen der Tschechoslowakei einerseits, Polen und Ungarn andererseits, die Streitfrage durch einen Schiedsspruch der vier Mächte geschlichtet werden sollte. Die Westmächte haben nicht einmal mehr den Anspruch auf die Erfüllung dieser Bestimmung erhoben.

Aber noch mehr: unmittelbarer betroffen als England und Frankreich ist durch die Aenderung der Verhältnisse Russland. Im Verlauf seiner ganzen Geschichte hat Russland die Erhaltung seines Einflusses auf dem Balkan, seine Mitwirkung bei einer Aenderung der Machtverhältnisse in diesem Teile Europas als eine Lebensfrage betrachtet. Noch 1914 hat sich daran unmittelbar der Krieg entzündet. Jetzt hat Russland auf jede Einflussnahme verzichten müssen. Von der wichtigsten europäischen Entscheidung seit Versailles ist es völlig ausgeschaltet worden. Es hat aufgehört, als europäische Macht zu zählen, im selben Augenblick, in dem die japanischen Siege in Ostasien, unbekümmert um jede Sorge vor einem russischen Eingreifen, seine Stellung in Asien gefährden.

Die Entwicklung geht weiter. Aus den Reden, in denen Neville Chamberlain die nächsten Aufgaben der englischen Politik definiert hat, geht hervor, dass der englische Ministerpräsident von der Möglichkeit, mit Hitler und Mussolini zu dauernden Friedensvereinbarungen zu gelangen, fest durchdrungen ist. Die englische Politik ist zu neuen Konzessionen bereit. Das englisch-italienische Abkommen wird in Kraft gesetzt, denn Mussolini hat Chamberlain in München erklärt, dass Italien und Deutschland keine territorialen Ansprüche in Spanien erheben, und Chamberlain genügt Mussolinis Wort. Lord Halifax hat zwar ausdrücklich zugegeben, dass Mussolini und Hitler den vollständigen Sieg Francos verwirklicht sehen wollen. Der Sieg Francos bedeutet nach allem menschlichen Ermessen, dass ganz Spanien den Diktaturen ökonomisch und strategisch zur Verfügung stehen wird, auch ohne dass sie besondere territoriale Stützpunkte offiziell eingeräumt erhalten. Nach Francos Sieg muss die französische Pyrenäengrenze auf alle Fälle durch eine Anzahl Divisionen gesichert werden, nachdem Frankreich eben durch die Opferung der Tschechoslowakei die Unterstützung durch dreissig tschechische Divisionen verloren hat. Chamberlain setzt sein Abkommen mit Mussolini in Kraft, bevor ein französisch-italienisches Abkommen über das Mittelmeer, das seine notwendige Ergänzung sein müsste, in Sicht ist. Mussolinis Stellung in den künftigen Verhandlungen mit Frankreich wird auf diese Weise erheblich gestärkt. Eine noch so prekäre Sicherung der Verbindungen des französischen Mutterlandes mit seinen Kolonien wird mit neuen Opfern erkauft werden müssen. Nach Inkraftsetzung seines Pakts mit Mussolini erscheint England an diesen Verhandlungen desinteressiert. England lässt seinen Verbündeten allein.

Chamberlain will nicht nur Italien, er will vor allem Deutschland befrieden. Wir haben auf die drohende Sprache hingewiesen, die die deutsche Presse gegen die von Chamberlain selbst angekündigte neue Aufrüstung Englands geführt hat. Chamberlain hat jetzt, entgegen den Erwartungen seiner eigenen Partei, erklärt, auf die Schaffung eines eigenen Munitionsministeriums und ebenso auf die Einführung von irgendwelchen Zwangsmassnahmen zu verzichten, sei es dass diese auf eine stärkere Heranziehung der Bevölkerung zur Wehrpflicht, sei es dass sie auf die Anpassung der In-

dustrie an die Erfordernisse der Rüstungsproduktion gerichtet sind. Der bisherige Stand, bei dem die englische Aufrüstung von Monat zu Monat im Ergebnis hinter die deutschen, nicht zuletzt auch auf dem Gebiete der Flugwaffe, zurückblieb, wird zunächst nicht radikal geändert. Chamberlain gibt sich dem Glauben hin, dass Deutschland und Italien zu einem Abkommen über die Rüstungsbeschränkung kommen zu können. Der deutsche und italienische Feldzug gegen die Aufrüstung Englands hat fürs erste jedenfalls einen Erfolg zu verzeichnen.

Chamberlain weiss natürlich, dass die Befriedung der mächtigen Diktaturen mehr erforderlich ist. Die deutsche Kolonialforderung muss beantwortet werden. Und die Antwort ist nicht leicht. Denn Chamberlain handelt sich ja nicht nur um die wirtschaftlich wirklich nicht allzu bedeutungsvollen, ehemaligen deutschen Kolonien. Durch die Angliederung Oesterreichs an das Sudetenland, vor allem aber durch die Hegemonie über Osteuropa, hat Deutschland an Wirtschaftskraft das Vielfache gewonnen, was ihm selbst ein sehr ausgedehnter Kolonialbesitz geben könnte. Aber bei den deutschen Ansprüchen handelt es sich vor allem um die strategische Bedeutung, die der deutsche Kolonialbesitz zumal in Verbindung mit den italienischen Positionen, gewinnen kann. Diese ist wiederum doppelter Natur: einmal handelt es sich um die Möglichkeit, von den neu gewonnenen Flotten- und Flugzeugstützpunkten aus die maritimen Verbindungen Englands und Frankreichs wirksam bedrohen zu können, sodann um die Erlangung einer starken Stellung in Afrika selbst. Chamberlain glaubt den Versuch wagen zu können, auch in dieser Frage eine die Diktaturen befriedigende Lösung zu finden, wobei der Preis durchaus nicht allein von England, sondern von allen Kolonialmächten gezahlt werden soll. Denn kann der Preis für den Frieden so hoch sein?

Es hat nicht viel Sinn, gegen diese Politik, gegen die sich in England selbst nur der Widerspruch der Labour Party und der Liberalen, sondern in steigendem Masse auch der eines erheblichen Teils der Konservativen erhoben hat, des längeren zu polemisieren, dagegen geltend zu machen, dass sie von einer verhängnisvollen Verkennung des Wesens und der wirklichen Ziele der Diktaturen ausgeht. Man muss vielmehr die Tatsache konstatieren, dass Chamberlains Konzeption die nächste Phase der Weltpolitik bestimmen wird. Chamberlain und Lord Halifax werden in kurzem in Paris die Zustimmung der französischen Regierung für diese Politik gewinnen suchen und es ist nicht zu verkennen, dass die französische Aussenpolitik nach München stärker als je zuvor auf die Übereinstimmung mit England angewiesen ist und für diese Übereinstimmung unter Umständen wird Opfer bringen müssen. Chamberlains „Friedenspolitik“ muss also freie Bahn erhalten. Erst wenn diese Strecke durchmessen ist, wird die Möglichkeit für eine andere Orientierung der Aussenpolitik eröffnet. Dann wird die Geschichte endgültig ihr Verdict darüber fällen, ob die riesigen Opfer sinnlos gebracht worden sind.

Der Übermut Deutsche Drohungen gegen Holland und Luxemburg

Der Oberpräsident und Gauleiter Terboven hat in Essen eine Rede gehalten, in der er ausführlich zu den jüngsten aussenpolitischen Ereignissen Stellung nahm. In wegwerfender Form sprach er von der angeblichen Friedensliebe Chamberlains und Daladiers. In Wirklichkeit hätten sich die beiden demokratischen Regierungen einfach der militärischen Übermacht Deutschlands beugen müssen. Auch Rück-sichten auf das sogenannte Selbstbestimmungsrecht der Sudetendeutschen hätten weder bei Chamberlain noch bei Daladier irgendeine Rolle gespielt, sondern einfach die nackte Angst vor dem Dritten Reich. Und wie um den angeblichen Friedenswillen der Nationalsozialisten, von dem die Engländer heute sprechen, zu unterstreichen, erklärte Terboven mit krasser Deutlichkeit, Chamberlain habe den Münchener Vertrag akzeptiert.

„Erstens weil er erkennen musste, dass der Führer und mit dem Führer dieses ganze 80 Millionen Volk entschlossen war, es sein musste, mit der Waffe in der Faust das Lebensrecht unserer sudetendeutschen Brüder durchzusetzen, und zweitens, weil dieser Wille, sich durchzusetzen, kein Wille war, der lediglich in Verhandlungen und in Worten seinen Niederschlag gefunden hätte, sondern weil hinter diesem Willen — und das betraf gerade England — eine Luftwaffe stand, die unter der entschlossenen Führung unseres Feldmarschalls Goering

bereit gewesen wäre, in wenigen Tagen dem englischen Volke zu beweisen, dass die sogenannte Splendid Isolation ein für allemal aufgehört hat.“

Terboven fuhr fort, indem er betonte, die Annexion der Sudetengebiete sei deshalb für Deutschland wichtiger als der Anschluss Oesterreichs, weil der Schlag gegen die Tschechoslowakei das internationale Kräfteverhältnis und vor allem das System der kollektiven Sicherheit zutiefst erschüttert habe.

Von besonderer Bedeutung sind die erpresserischen Drohungen gegen zwei kleine Länder an der deutschen Westgrenze, Holland und Luxemburg, d.h. die beiden westlichen Nachbarn Deutschlands, die durch keine Festungsgrenze vor der deutschen Invasion geschützt wären. Terboven greift diese beiden Staaten wegen der dort herrschenden Pressefreiheit an, die es gestattet, dass in Holland und Luxemburg auch anti-nationalsozialistische Stimmen zu Worte kommen. Er wendet sich gegen die angebliche „Einmischung“ in deutsche Verhältnisse, die er auf das Konto der Juden und der katholischen Kirche schreibt; Terboven bemüht sich gar nicht, seine Drohungen mit nackter militärischer Gewalt in eine gefällige Form zu kleiden, sondern ruft aus:

„Es sind überall die gleichen, und es hat für uns keinen Zweck, eine solche Presse warnen zu wollen. Aber wir müssen doch an die Staatsmänner, an die verantwortlichen Politiker dieses Volkes die Frage richten: Seid ihr auf die Dauer gewillt, diesen Verleumdungsfeldzug zuzulassen, auf die Gefahr hin,

dass einst eure Völker die Kosten für werden zahlen müssen?“

Was aber unter diesem „zahlen müssen“ zu verstehen ist, ergibt sich daraus, dass Terboven den beiden Ländern die Tschechoslowakei und ihr Schicksal vor Augen hält, die gleichfalls habe „zahlen müssen“.

Die Nachrichten

„Wir dürfen nicht vergessen, dass wir vor nicht allzu langer Zeit unsere Forderung lauten musste: Ohne Deutschland darf keine Entscheidung in Mitteleuropa gefällt werden. 1938, im Jahr des wehrpolitischen Scheiterns, werden diese Entscheidungen von Deutschland im Sinne seiner gesamtmitteleuropäischen Politik gefällt. Und es sind nicht mehr die wahnwitzigen Ratschläge eines „ehrlichen Arbeiters“, sondern der von vornherein als blindlich anerkannte Schiedsspruch mit allen Vollmachten ausgestatteten „Arbeitsrat“.“ „Preussische Zeitung“ Nr. 20.

Ein aussichtsreicher Beruf

„Der Reichsführer SS. und Chef der deutschen Polizei ruft gesunde und tüchtige junge deutsche Volksgenossen, die Interesse für die Kraftfahrt haben, zum Eintritt in die motorisierte Gendarmerie auf. Gendarm ist der sicherste Träger der Staatsgewalt und sein Dienst ist ein Dienst am ganzen Volk. Die Bewerber müssen diesen schönen Beruf müssen die Voraussetzungen für die Beamtenlaufbahn erfüllen: körperlich geeignet und mindestens 1,70 Meter gross sein.“

(Deutsche Zeitungsmeldung)

Die ...
nar die ...
umgest ...
der P ...
hervor ...
sein v ...
der un ...
die au ...
auf ...
gen ...
kräftig ...
im über ...
Tug vo ...
rer Ha ...
tragisch ...
in den ...
Herren ...
ders ab ...
jenen ...
immer ...
siger F ...
sich de ...
kungen ...
Es g ...
reich k ...
ner Kor ...
weniger ...
hätte. L ...
Rechten ...
kalen o ...
In En ...
auf de ...
Tenden ...
Widerst ...
In Eng ...
vative ...
von Cl ...
hang re ...
von Ch ...
In Fra ...
ten de ...
tionalen ...
read die ...
leidigt ...
lation n ...
Da di ...
dem Erp ...
Besitzin ...
die bei ...
einmal ...
greift si ...
zifismus ...
Schausp ...
politisch ...
des Na ...
plötzlich ...
dens fas ...
Sie v ...
mit der ...
Frieden ...
und sie ...
reiche A ...
rufen. d ...
Frieden ...
wandten ...
die den ...
auch we ...
Eine ...
entstand ...
Ziel ist ...
geben, w ...
verlieren ...
men kön ...
Ander ...
sich die ...
englische ...
positions ...
gierung ...
ihre Spr ...
chill. Ker ...
Kommun ...
ausserlic ...
kung ve ...
wenn es ...
Partei ga ...
Spitze t

Ein 15-Jahrespakt mit Litauen

Neuer Vorstoss Hitlers im Nordosten

Warschau, Anfang November 1938.

Dass Adolf Hitler in den September-Tagen an einen Krieg tatsächlich nicht geglaubt zu haben scheint, dafür gibt es einen neuen Beweis: Das Vorgehen des Dritten Reiches gegen Litauen eben in den Tagen, in denen die mitteleuropäische Krise auf ihren Höhepunkt angelangt war. Die Berliner Stellen haben sich in dem Augenblick, in dem alle ihre Kräfte auf Mitteleuropa konzentriert schienen, stark genaug gefühlt, gleichzeitig ein zweites Projekt in Angriff zu nehmen, das ein nicht minder entschlossenes Vordringen nach Nordosten wie das Engagement nach Südosten zum Ziel hat. Durch kürzlich erfolgte Veröffentlichungen des international bekanntesten Warschauer Blattes, des von der polnischen Regierung unabhängigen rechtsstehenden „Kurjer Warszawski“, ist bekannt geworden, dass der deutsche Gesandte in Kowno, Zechlin, Ende September der litauischen Regierung das Angebot eines Nichtangriffspaktes für die Dauer von 15 Jahren überreicht hat. Die polnischen Veröffentlichungen stützen sich auf ausgezeichnete litauische und diplomatische Quellen in Kowno.

Dass der litauische Fragenkomplex wieder auf einem krisenhaften Punkt angelangt war, dafür sprachen in den letzten Wochen die verschiedensten Erscheinungen: Die scharfe Reaktion der deutschen Presse auf die Neuregelung des litauischen Staatsschutzgesetzes, die — nach nationalsozialistischer Darstellung — eine Verewigung des Kriegszustandes im Memelgebiet bedeutete, und die propagandistische Herausstellung der nationalsozialistischen „Memel-Liste“ für die im Dezember stattfindenden Neuwahlen, schliesslich eine Reihe von polnischen Presseberichten, in denen über die Lage der polnischen Minderheit in Litauen lebhaft Klage geführt wurde. Diese etwa gleichzeitig auftauchenden deutschen und polnischen Pressestimmen sagten aber, wie es sich jetzt erweist, nicht die volle Wahrheit. Sie wiesen nur erneut auf die schwierige Stellung Litauens zwischen den beiden Mächten Deutschland und Polen hin.

Dieses Angebot entspricht vollkommen den von der Aussenpolitik des Dritten Reiches bereits mehrfach erprobten Methoden. Der einzige Unterschied besteht darin, dass es sich nicht um ein Ultimatum handelt, das von dem jüngst neu kreierten „Führer aller Deutschen“ in Memel, Dr. Neumann, nach dem Henlein'schen Muster, sondern von der deutschen Diplomatie selbst unterbreitet worden ist. Jedoch deutet vieles darauf hin, dass der genannte Dr. Neumann den Schritt der deutschen Regierung sehr bald durch entsprechende demonstrative Unternehmungen unterstützen wird. Das deutsche Angebot bezieht sich, wie gesagt, auf einen 15jährigen Nichtangriffspakt. In den durchaus glaubwürdigen polnischen Veröffentlichungen werden folgende Bedingungen genannt, die die Reichsregierung in diesem Zusammenhang gestellt hat: Das Deutsche Reich verlangt die Revision sämtlicher zwischenstaatlicher Handelsverträge Litauens in der Weise, dass in Zukunft der gesamte litauische Export landwirtschaftlicher Produkte nach Deutschland geleitet werde, ferner die weitestgehende Öffnung des litauischen Marktes für deutsche Industrieprodukte. Die zweite Bedingung ist die Umgestaltung des Memellandes in eine „freie“ Stadt, nach dem Muster Danzigs, Uebernahme der Regierung in Memel durch das vom memelischen Landtag gewählte, in seiner Mehrheit aus Deutschen bestehende Memel-Direktorium, Zurückziehung des litauischen Gouverneurs aus Memel und freier Reiseverkehr ohne Pass und Visum zwischen dem Deutschen Reich und Memel. Drittens wird der Verzicht Litauens auf den Nichtangriffspakt mit der Sowjet-Union und die Verpflichtung Litauens gefordert, mit einer dritten Macht keinerlei Verhandlungen zu führen, die in ihrem Effekt direkt oder indirekt gegen das Dritte Reich gerichtet sein könnten. Nach der vom „Kurjer Warszawski“ gegebenen Darstellung verlangt die deutsche Regierung eine Beantwortung ihres „Angebots“ bis zum Ende dieses Jahres.

Von litauischer Seite ist bisher weder über das deutsche Angebot noch über eine Stellungnahme der litauischen Regierung irgend etwas verlautet. Auch das Komunique, das nach der drei Tage dauernden Diplomaten-Besprechung in Kowno herausgegeben wurde, schweigt über diese Fragen aus. Es enthält nur einen Hinweis auf die unveränderte Freundschaft mit den übrigen Staaten der Balten-Entente lediglich die Bemerkung, dass die litauische Regierung die engsten Zusammenarbeiten mit den Nachbarstaaten pflegen werde. Die Nachbarstaaten Lettland, Polen und Deutschland. Gut informierte Kreise wissen aber von dem Willen des Präsidenten der Republik Litauen, Smoltona, zu berichten, dem Verlangen des Dritten Reiches näher zu treten.

Es ist bekannt, dass Smoltona seit langem ein Anhänger der Verständigung mit Deutschland ist. Man wird wohl nicht fehlgehen in der Annahme, dass Litauen sich bereits mit dem Reich in Vorbesprechungen befindet. Es wird jetzt auch bekannt, dass der litauische Aussenminister Loozajtis in einer vertraulichen Besprechung mit den Chefredakteuren der wichtigsten Kownoer Blätter, die am 7. Oktober, also nach dem Siege Hitlers im mitteleuropäischen Konflikt, stattfand, das deutsche Angebot bekanntgegeben und um vorsichtige Schreibweise gegenüber Deutschland gebeten hat.

Mit der diplomatischen Seite des deutschen Vorgehens gegen Litauen geht eine neue Offensive der nationalsozialistischen Führung der Memeldeutschen einher. Anlässlich des polnisch-litauischen Konflikts im März dieses Jahres, ebenso kurz vor dem Höhepunkt der mitteleuropäischen Krise, fanden bereits nationalsozialistische Vorstösse im Memelgebiet statt. Sie waren ebenso gegen Litauen wie gegen Polen gerichtet, durch dessen aktive Ostsee-Politik, die mit dem Anwachsen des polnischen Einflusses in Litauen einherging, sich das Dritte Reich in seiner Hegemonie über die Ostsee gestört sah. Aus solchen Anlässen ist der letzte Versuch der litauischen Regierung, Deutschland zu befriedigen, indem sie die Aufhebung des „Kriegszustandes“ im Memelgebiet versprach, ein Zu-

stand, der übrigens keineswegs so grausam ist, wie sein Name klingt. Diese Aufhebung erfolgte tatsächlich am 15. Oktober durch einen Beschluss des litauischen Sejm, durch den das litauische Staatsgesetz abgeändert wurde. Deutschland lenkte aber keineswegs ein, sondern eröffnete eine neue Pressekampagne, in der es behauptete, dass die Aufhebung des Kriegszustandes nur formal erfolgte, während alles beim alten bliebe. Man kündete ein entschlossenes Vorgehen der Memeldeutschen an, die sich nicht mehr „mit Halbheiten abspeisen“ liessen, und zum Führer der Memeldeutschen wurde der oben genannte Dr. Neumann ernannt, der bereits früher wegen nationalsozialistischer Umtriebe im Memelgebiet gerichtlich verurteilt worden ist. Neumann ist der Vorsitzende des Deutschen „Kultur“-Verbandes. — Jedenfalls wird der litauischen Regierung auf jede Weise vorerzert, dass es sich bei dem deutschen Angebot um eine sehr ernst gemeinte Chance handelt, mit dem Dritten Reich Frieden zu schliessen.

Die Lage Litauens ist ohne Zweifel prekär. Die Zeiten, in denen Deutschland auf Litauen Rücksicht nahm, um es dann und wann gegen Polen auszuspielen, sind eigentlich schon seit der deutsch-polnischen Verständigung im Jahre 1934 vorbei. Als Hitler bald darauf ernste Miene machte, gegen Litauen zuerst vorzugehen — bekannt ist noch seine Rede, in der er Litauen durch eine Diskussion gegen den ehemaligen rumänischen Handelsminister Manolescu führen. Dieser hat ein Buch geschrieben, das in Deutschland viel besprochen wird. Er propagiert darin die Industrialisierung der Agrarländer. Sie sollen in eigenen Industrien selbst ihre eigenen Rohstoffe verarbeiten, um die Arbeitsproduktivität ihrer Landwirtschaft mittels selbsterzeugter Investitions- und Konsumgüter zu erhöhen. Aber ausser dieser rein wirtschaftlichen Begründung führt Manolescu eine wehrwirtschaftliche ins Feld. Die Agrarländer, gemeint sind natürlich vor allem die Balkanländer, sollen sich mit ihrer Industrie und Autarkie „ihre Unabhängigkeit im Kriege sichern“. Den Agrarländern wird also empfohlen, das Beispiel nachzuahmen, das sie aus der Praxis und der Phraseologie des Dritten Reiches gelernt haben. Aber gerade das steht im Widerspruch mit dem, was das Dritte Reich von ihnen will und mit ihnen vorhat. Manolescu will nicht, dass sein Land und dessen Nachbarn einem unter Fremdherrschaft stehenden Grossraum eingefügt werden, sondern dass sie wirtschaftlich sich selbst genügende Kleinräume bilden, die, zumal wenn sie sich miteinander verbünden, sich selbst verteidigen und so ihre politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit behaupten können. Aber wenn sie selbst industriell produzieren, brauchen sie ihre Rohstoffe nicht gegen deutsche Industrieprodukte zu tauschen; wenn sie ihre Rohstoffe selbst verarbeiten, können sie dem Dritten Reich nicht liefern, was es zur Sicherung seines Kriegspotentials braucht.

Die „Braune Wirtschaftspost“ gibt Manolescu und Grävell in ihrer Nummer vom 15. Oktober Raum für den Abschluss ihrer Diskussion. Dabei wird Manolescu von dem Direktor des Statistischen Reichsamts, der selbstverständlich das letzte Wort behält, mit einer Schärfe abgekanzelt, die an Deutlichkeit und Brutalität nichts zu wünschen übrig lässt. Manolescu befürchtet, dass die Agrarländer für die Preisgabe ihrer wirtschaftlichen und, was daraus folgt, auch politischen Selbständigkeit keine Realitäten, sondern blosse Versprechungen eintauschen. Ihm erscheint „die Mitwirkung der Agrarstaaten an einer grösseren wirtschaftlichen Gemeinschaft ausserordentlich kompliziert und schwierig“. Im grossen und ganzen handelt es sich um nichts weniger als darum, dass sie auf die unbestreitbaren wirtschaftlichen Vorteile einer heimischen vorhandenen Industrie verzichten, um auf die vermutlichen, eventuellen, möglichen oder wahrscheinlichen Vorteile einer Mitarbeit an einer neuen zukünftigen wirtschaftlichen Gemeinschaft zu harren.“

Eine solche Widersetzlichkeit des Vertreters eines kleinen Landes, der es wagt, nicht nur dessen Unabhängigkeit bewahren zu wollen, sondern auch Funks Plänen mit Misstrauen zu begegnen, verdient selbstverständlich eine kräftige Abfuhr. Grävell sagt dem rumänischen Professor, dass für die kleinen Länder eine Autarkie nach dem Muster von Görings Vierjahresplan

den Charakter einer Kulturnation abstrach — flüchtete es sich in den Nichtangriffspakt mit der Sowjet-Union. Der polnisch-litauische Konflikt im März dieses Jahres hat aber das weitgehende Desinteressement Russlands bewiesen. Es kam die Verständigung mit Polen zustande, die von den Bundesgenossen Litauens in der Balten-Entente weitgehend gefördert wurde und sicherlich auch dem Interesse aller baltischen Staaten am meisten entsprach. Aber eben sie wurde vom Dritten Reich mit unverhohlenen Missmut betrachtet und hat letzten Endes das jetzige Vorgehen gegen Litauen ausgelöst.

Das Ziel, das Hitler mit seinem Angebot an Litauen verfolgt, ist ganz klar. Hitler will eine früher oder später vielleicht einmal erfolgende Festigung der litauisch-russischen Beziehungen für immer unmöglich machen. Er will durch die wirtschaftliche und politische Beherrschung Litauens auch die beiden andern baltischen Staaten, Lettland und Estland, auf den gleichen Weg treiben. Er will verhindern, dass Polen sich durch den Ausbau seiner Beziehungen zu Litauen eine neue Bastion an der Ostsee schafft. Er will die polnische Orientierung der drei baltischen Staaten vereiteln, die diesen Staaten die geeignetste Stütze für ihre Neutralitätspolitik liefern könnte. Der Ausgang des neuen Unternehmens des Dritten Reiches ist zwar noch nicht gewiss. Litauen hat gerade jetzt wieder öffentlich seine Neutralitätsbestrebungen unterstrichen. Bei einem Eingehen auf die deutschen Forderungen aber verliere es nicht nur seine Neutralität, sondern eigentlich sogar seine staatliche Selbständigkeit.

Von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer

Das wahre Ziel der Aufrüstung

Reichswirtschaftsminister Funk befand sich, selbstverständlich nur ganz zufällig, auf einer Reise durch Jugoslawien gerade, als der Friede von München geschlossen war. Dort hielt er eine Rede vor der Belgrader Presse, worin er versicherte, dass Deutschland nichts so ferne liege, als seine wirtschaftliche Stärke zur Erreichung machtpolitischer Ziele auszunutzen. Deutschland habe das stärkste Interesse an der politischen Unabhängigkeit seiner Handelspartner und begrüsse jede Produktionssteigerung und Konjunktur auch bei anderen Ländern, weil sie geeignet seien, dem Aussenhandel neue Wege zu öffnen, die beiden Teilen Nutzen bringen müssen. Herr Funk gebärdete sich also dort als begeisteter Anhänger des freien Wettbewerbs. Aber kurze Zeit später las man es bereits anders. Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 18. Oktober berichtet, was Funk in einer Unterredung über die Ergebnisse seiner Südostreise bekanntgegeben hat. Dass Jugoslawien, Bulgarien und die Türkei, die politisch befreundet sind, eine Balkanachse bilden, die von der deutschen Grenze bis zum Schwarzen Meer reicht, habe es ermöglicht, über grosszügige wirtschaftliche Aufbaupläne für alle drei Länder zu verhandeln. Durch die grosse Bedeutung der Donau für den Osten würde ein Wirtschaftsraum geschaffen, der sich von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer erstreckt und dessen einzelne Gebiete sich in natürlicher Weise ergänzen. Südosteuropa und Kleinasien, erzählte Funk frohlockend, besitzen, was Deutschland braucht, vor allem auch Erze.

Es wohnen also in Funks Brust zwei Seelen, eine liberalistische und eine nationalsozialistische, eine, die gewillt ist, andere Mächte zum Wettbewerb im Donauraum zuzulassen, und eine zweite, die womöglich andere davon ausschliessen und ihn für das Dritte Reich monopolisieren will, eine pazifistische und eine kriegerische Seele. Wer einen Grossraum unter deutscher Führung will, kann nicht zugleich die politische Unabhängigkeit in Südeuropa und Kleinasien wollen. Von den beiden einander widersprechenden Auffassungen muss also die eine die echte, die andere die zur Täuschung bestimmte sein. Chamberlain hält die pazifistische für die echte, denn er hat in seiner jüngsten Unterhausrede auf die von Major Attlee vorgebrachte Befürchtung wegen des deutschen wirtschaftlichen Vorstosses in Mitteleuropa und im Orient geantwortet, dass weder Deutschland noch England versuchen würden, allein über die Produkte des Südostens zu verfügen, dass es dort nur eine Konkurrenz geben könne, aber dass England an Konkurrenz gewöhnt sei.

Indessen gibt es einen einwandfreien Zeugen dafür, dass Chamberlain sich irrt und Funks Propagandaauffassung für die echte ansieht. Dieser Zeuge ist ein hoher Wirtschaftsbeamter des Dritten Reiches, Dr. Walter Grävell, Direktor des Statistischen Reichsamts. Die „Braune Wirtschaftspost“ lässt ihn schon einige Nummern hin-

„verhängnisvoll“ und völlig nutzlos wäre“, insbesondere wenn die kleineren und kleineren Staaten den Ehrgeiz hätten, für ihre wirtschaftliche Position dieselben Bedingungen als massgebend anzusehen, die für die grossen Nationen gelten. Deren wirtschaftliche Erfordernisse seien in hervorragendem Masse wehrwirtschaftlich bestimmt. Eine solche Bestimmung habe natürlich nur Sinn, wenn sie machtpolitisch gestützt ist. Welchen Sinn soll es aber haben, fragt Grävell, dass Länder wie z. B. Luxemburg, Dänemark, die Schweiz und andere ihre Wirtschaft wehrwirtschaftlich orientieren. Eine solche Orientierung — abgesehen davon, dass sie grösstenteils gar nicht durchführbar sei — schaffe hier keine grössere Sicherheit, da die machtpolitische Hilfsstellung fehle. Die politische Existenz dieser Staaten beruhe auf ganz anderen Faktoren, und es wäre falsch, diese verschleiben zu wollen. Er vermöge daher die Auffassung Prof. Manolescus, dass für die Industrialisierung der Agrarländer auch überwirtschaftliche Begründungen gelten, von denen die wichtigste die wirtschaftliche Unabhängigkeit im Kriege sei, nicht zu teilen. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit würde hier zu einer Notwendigkeit, um die blosse Existenz dieser Staaten zu sichern. Daraus erwachse für sie die Verpflichtung zur Gegenseitigkeit, und so würden sich Ländergruppen bilden müssen, deren Glieder wirtschaftlich auf einander angewiesen sind. Nur in einer solchen Verbindung könnten diese Staaten ihre Selbständigkeit wahren.

Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine eindeutige Drohung: entweder ihr unterwerft eure Wirtschaft dem Machtgebot des Dritten Reichs oder ihr werdet von ihm überfallen oder mit Ueberfall bedroht. Eine, allerdings nur staatsrechtliche Unabhängigkeit könnt ihr allenfalls bewahren, wenn ihr euch in die reale Abhängigkeit vom Dritten Reich begeben. Es ist allerdings nicht allein seine militärische Stärke, die Hitler erlaubt, solche offenen Drohungen nicht nur auszusprechen, sondern auch wirksam werden zu lassen. Nach München und nach der feierlichen Erklärung Chamberlains, dass es keinen Kriegsgrund zwischen England und Deutschland geben könne, müssen alle kleineren Länder, die einem militärischen Angriff Deutschlands ausgesetzt sind, fürchten, dass ihnen das Schicksal der Tschechoslowakei drohe. Sie müssen also wohl oder übel damit einverstanden sein, ihre Wirtschaft nach dem Kommando Görings einzurichten, also „im Rahmen des Vierjahresplanes“.

Der Direktor des Statistischen Reichsamts, der zu Funks Praxis die Theorie liefert, enthüllt damit zugleich den Trug, mit dem vor dem Ausland und vor dem deutschen Volke die deutsche Kriegsrüstung begründet worden ist. Sie sollte nach des Führers Versicherung dazu dienen, die Freiheit des deutschen Volkes nach aussen zu schützen. In Wirklichkeit hat sie den Zweck, wehrlosen oder für wehrlos gehaltenen Völkern die Freiheit zu nehmen und sie der Machtzone des Dritten Reiches einzugliedern.

G. A. F.

Berichte aus Deutschland

Reparationen

Deutschland will die Reparationszahlungen zurückhaben

Aus dem Ruhrgebiet wird berichtet:

Auffallend viel Platz findet zur Zeit in der Nazi-Propaganda wieder die Begründung dafür, warum es nun nach fast sechsjähriger Nazi-Herrschaft immer noch nicht möglich sei, trotz zugegebenen Preissteigerungen, die Löhne aufzubessern. In der ersten Zeit der Nazi-Herrschaft war der ausschliessliche Grund für das Niedrigbleiben der Löhne und Gehälter „die Korruption unter der Systemzeit.“ Dann hiess es, erst müssen alle Volksgenossen Arbeit haben, bevor man an eine materielle Besserstellung des einzelnen Arbeiters denken könne. Dann wieder, auf dem letzten Nürnberger Parteitag, verkündete Hitler zum wiederholten Male, dass erst die Produktion steigen müsse, bevor an eine Erhöhung der Kaufkraft gedacht werden könne.

Inzwischen zieht die Phrase von der Korruption in der Republik absolut nicht mehr. Arbeitslosigkeit in nennenswertem Umfange ist nicht mehr vorhanden und die Produktionssteigerung, soweit sie durch den Index für die Produktionsgüterindustrie ausgewiesen wird, wird ebenfalls von der amtlichen deutschen Propaganda zugegeben. Dass es sich dabei ausschliesslich um eine Steigerung in diesem Sektor des deutschen Wirtschaftslebens handelt, der auch die Rüstung umschliesst, ändert ja schliesslich nichts an der Produktionssteigerung an sich, auf deren Art der Arbeiter heute noch viel weniger Einfluss hat als er zu anderen Zeiten je gehabt hat. Warum will das Nazisystem noch immer keine Erhöhung der Nominallohne zugestehen, zumal sich die Kaufkraft der jetzt bestehenden durch Teuerung und Qualitätsverschlechterung ständig vermindert?

Die Nazi-Propagandisten, das ist der einhellige Eindruck aus all ihren Reden in der letzten Zeit, scheinen von oben Anweisung zu haben, die Schuld an diesem Zustand nach München wieder fast ausschliesslich auf die Reparationszahlungen zu schieben.

Auf einer Zeche des Oberhausener Reviers erschien am Anschlagbrett plötzlich ein grosses Schaubild über die Riesenmengen an Kohle und Koks, die Deutschland nach dem „Versailler Schanddiktat“ auf Reparationskonto hat liefern müssen. Darunter befand sich eine andere graphische Darstellung, die den Wert der von dieser Zeche gelieferten Kohlen- und Koks mengen angab.

Auf Betriebsversammlungen im Dortmunder und Essener Revier wurde der wegen der deutschen Mobilisierung herrschende Wagenmangel, der an einigen Stellen zu „Feierschichten wegen Wagenmangel“ führte, damit begründet, dass Deutschland nach dem Kriege Eisenbahnwaggons und Lokomotiven an „den Feind“ hat abliefern müssen.

Ein DAF-Funktionär, der auf der Schule der DAF in Königswinter an einem Kursus teilnimmt, hielt einen langen Vortrag, dass es der deutschen Arbeiterschaft unmöglich besser gehen könne, wenn nicht die Milliarden, die man während der ersten Nachkriegsjahre an den „Feind“ habe zahlen müssen, von diesem an Deutschland zurückerstattet würden.

Das also ist die neueste Parole der Nazi-Propaganda: Die Reparationen sind schuld. Es ist möglich, dass Ley und Goebbels keine bessere Ausrede finden konnten. Es ist allerdings ebenso gut möglich, dass diese Propaganda nur dazu dienen soll, eine Parole populär zu machen, die bald auf der Speisekarte der aussenpolitischen Forderungen Hitlers erscheinen wird.

Deutsche Reedereien Spionagenester

Im grossen Prozess gegen deutsche Spione in den USA wurde durch Zeugnisaussagen festgestellt, dass in den Büros und meist als Stewards auf den Schiffen der deutschen Reedereien Hapag und Norddeutscher Lloyd Verbindungsleute des deutschen Spionagenetzes sitzen und dass auf dem Lloyd-Dampfer „Europa“ die Postsäcke von einem Nazibeauftragten durchsucht und bestohlen wurden. Einige dieser Briefe wurden fachmännisch geöffnet, fotografiert und dann wieder verschlossen und in den erbrochenen Postsack zurückgelegt.

Auf Nazi-Schiffen ist nicht einmal Transitspost sicher.

Die Angst ging um

Die Stimmung in Deutschland vor München

Aus Westdeutschland wird uns berichtet:

Es ist schwer, die Kriegsfurcht der Bevölkerung des deutschen Westens in den kritischen Septembertagen zu schildern. Man ist unter dem Druck der Diktatur allzusehr daran gewöhnt, die wirklichen Gedanken und Stimmungen hinter der Kulisse der offiziell vorgeschriebenen Meinung zu verstecken, sodass man selbst bei vertraulichen Gesprächen unter Freunden nur mit Vorsicht zu reden wagt und die Wahrheit durch Pseudo-Optimismus wieder zur Unwahrhaftigkeit stempelt. Aber diesmal konnte die Propaganda unter der Devise: „Gläubiges Vertrauen zum Führer!“ nicht die gewohnte exakte Arbeit leisten. Sie konnte vor allem nicht verhindern, dass die Menschen von der wirklichen Gefahr viel mehr wussten, als ihnen amtlich zu wissen erlaubt war. Das hat vor allem der Rundfunk getan. Während in den kritischen Tagen die Restaurants und die Kaffees nahezu menschenblöss waren, sass man daheim und stellte unter Aufbietung aller nur möglichen Vorsichtsmassregeln ausländische Sender an. Noch niemals sind in Deutschland so intensiv Strassburg und Luxemburg und Prag durch die Aetherwellen zitiert worden; noch niemals hat man die Nachrichten der deutschen Sender mit solcher Skepsis angehört wie in dieser Woche! Man „hörte“ bis tief in die Nächte hinein. Man flüsterte sich Informationen zu. Die Nachricht von dem Abbruch der Godesberger Verhandlungen war schnell bekannt. „Das Schlamassel geht los!“ Das war die allgemeine Angstparole.

Die wirkliche Stimmung der Bevölkerung wurde freilich indirekt verraten: durch Warnungen und Drohungen der Presse und führender brauner Funktionäre. Dafür ein paar Beispiele:

„Wir trafen gestern Abend zufällig mit einem Volksgenossen zusammen, der in Anbetracht der aussenpolitischen Lage fast den Kopf verloren hatte. Wir fragten nach den Gründen seiner Resignation,

und er verwies uns auf die Berichte ausländischer Sender und Zeitungen. Wir mussten ihm zugestehen, dass er gut informiert war und alle Eventualfälle eingehend durchdacht hatte. „Sie kaufen wohl schon Reserven ein?“ Der Mann war beleidigt. Wir aber waren überzeugt, dass er wirklich schon Konserven gekauft hatte. In der übergrossen Neugier nach Meldungen ausländischer Sender und Zeitungen liegt eine Quelle der haltlosen Gerüchte der letzten Wochen. Gewiss interessiert es uns, was man draussen meint und sagt, aber es kommt darauf an, wie man ausländische Sender hört, das heisst, es kommt auf das Gefühl an...“

Diese Stimme aus dem „Westdeutschen Beobachter“ wird ergänzt durch ein Urteil des Oberlandesgerichts in Köln, das in letzter Instanz einen jüdischen Trierer Einwohner zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt hat, weil es ihm vermutlich beim Abhören eines Auslandssenders an „besagten Gefühlen“ mangelte. Er hatte seinen Apparat zu laut eingestellt, so dass ein Trierer Polizeibeamter „deutlich und mühelos die deutschfeindlichen Hetzreden eines französischen Senders verstehen konnte. Jedes Wort war auf der Strasse verständlich, auch wenn man garnicht darauf hören wollte.“ Die Verurteilung des Juden erfolgte mit der Begründung, dass sein Verhalten eine beträchtliche Gefahr für die Sicherheit des Staates und seine politischen Ziele darstelle.

Selbst der Kölner Gauleiter Grohé sah „sein Volk“ durch die ausländischen Sender irritiert. Auf einer Führertagung des Ganes Köln-Aachen sagte er unter anderem:

„Viele glaubten in den vergangenen Wochen, den Nachrichtendienst des deutschen Rundfunks kritisieren zu müssen. Im Gegensatz zu den ausländischen Sendern habe er aber nur das Wichtigste und vor allem nur die Wahrheit gesagt und dadurch vermieden, dass das deutsche Volk nervös und verwirrt wurde. Wer sich in diesen Tagen als kleiner

Zweifler gezeigt habe, der sei nicht dem deutschen Volke und der Nation würdig.“

Fast noch offener war der Landeskulturverwalter Brouwers auf einer Tagung der Reichsrundfunkkammer in Düsseldorf:

„Wenn Volksgenossen sagen zu müssen glaubten, in jenen Tagen hätten sie bestimmte ausländische Sender mehr gebracht als die deutschen, müsse einmündig vor aller Öffentlichkeit erklärt werden, dass der deutsche Rundfunk in solchen Tagen bestimmte Aufgaben zu erfüllen habe. Er spricht für uns, die ausländischen Sender aber gegen uns.“ Am gleichen Tage sprach der Reichssendeleiter Hadamowsky in Köln:

„Ich muss allen denen ins Gewissen reden, die dem wahrheitsgemässen Nachrichtendienst der deutschen Reichssender keinen Glauben schenken und lieber aus den vergifteten Quellen der deutschfeindlichen Sender des Auslandes schöpfen wollen.“

Die Kriegsfurcht war in Köln, in Düsseldorf und im Industriegebiet bereits so gross geworden, dass man anfangs, auf der Strasse nach ausländischen Agenten und Spionen zu jagen, ähnlich wie in den Augusttagen des Jahres 1914. In einer kölnischen Wirtenschaft gab es einen heftigen Zusammenstoss zwischen Leuten, die bei dem angebotenen Sprechchor „Führer, wir danken dir!“ nicht sofort aufstanden. Dabei war offenbar, dass die nationalsozialistischen Protestler nicht weniger von Furcht gequält waren als die vermeintlich kriegswilligen Gegner.

Diese Wochen haben bewiesen, dass die grosse Mehrheit des deutschen Volkes innerlich dem Führer die Gefolgschaft versagt hätte schon vor dem Ausbruch der Katastrophe. Man kann nicht daran zweifeln, dass die Berichte über die wahre Stimmung innerhalb der Volksgemeinschaft innerstes Warnungszeichen für die Diktatur gewesen sind.

Der Groschen

Aus Mittelddeutschland wird uns berichtet:

Grosse Propaganda wird jetzt unter der Parole: „Kampf dem Verderb“ gemacht. Grosse Plakate zeigen einen Groschen mit Armen und Beinen, der erzählt, wieviel von seinesgleichen man sparen kann, wenn man nicht mehr Waren kauft, als man im Augenblick gerade benötigt, weil die Ueberzählige sehr leicht dem Verderb zum Opfer fällt. Daneben geht ein neues Sparsystem. In den Geschäften sind „Groschenbüchsen“ aufgestellt, in welche die Hausfrauen ein Geldstück werfen sollen. Dann bekommen sie dann eine Nummer. Der Hausfrau wird suggeriert, dass sie die Groschen hier und da gar nicht merken, aber am Ende des Jahres dann doch einen schönen Sparbetrag haben, mit dem sie eine besondere Sache kaufen können. Es ist erstaunlich, dass gerade die Hausfrauen die sonst sicherlich von der Geldpolitik der Nazis herzlich wenig wissen, hier so deutlich merken, dass der Zweck dieser beiden Massnahmen nur der sein kann, unsere Kaufkraft vom Markt abzusaugen. „Sie wollen unser Geld haben, damit wir möglicherweise wenig kaufen können.“

Steigende Unfallhäufigkeit

Auf dem Ostschacht der Ortschaft Jägerfreude im Saargebiet wurden sechs Bergarbeiter durch fallendes Gestein verschüttet. Insgesamt gingen 70 Meter zu Bruch. Die Ursache dafür ist lediglich darin zu suchen, dass überhaupt keine hölzernen Stempel mehr verwendet werden. Bisher wurden neben den eisernen Stempeln wenigstens noch ab und zu hölzerne eingesetzt. Nachdem jedoch damit radikaler Schluss gemacht worden ist, häufen sich die Unfälle immer mehr. Die eisernen Stempel biegen sich unter dem hereinbrechenden Gestein während die hölzernen durch Krachen und zeigen, wenn das Gebirge arbeitet. Aber Holz ist nun einmal trotz der eroberten Tschechoslowakei ein kostbarer Rüstungsmaterial für die chemische Industrie. Daher wird den Bergwerken nur noch wenig davon geliefert, und der Bergmann bezahlt das mit seinem Leben.

Im Saargebiet allein verunglückten monatlich sechs bis zwölf Bergarbeiter tödlich.

Ein Todesurteil

Der Volksgerichtshof hat den Kommunisten Peter Kasper wegen Vorbereitung zum Hochverrat in Tateinheit mit Landesverrat zum Tode verurteilt, ferner die Kommunisten August Hirsch zu 12 Jahren, Johannes Schneider zu 5 Jahren, Otto Sauter zu 2 Jahren Zuchthaus.

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht einen Bericht über diese Verhandlung. Was erfährt man daraus über das todeswürdige Verbrechen des Kommunisten Kasper?

Peter Kasper ist im Jahre 1931 nach Sowjetrußland ausgewandert. Er arbeitete als Bergmann und war kommunistischer Funktionär. Später hat er die kommunistische Universität für die nationale Minderheiten des Westens in Moskau besucht. Im September 1936 ist er nach Deutschland zurückgekehrt. Er bekam Arbeit als Bergmann, und nun begann das „Komplot“. Der „Völkische Beobachter“ berichtet:

„Man trifft sich zu viert in der Wohnung des Schneider. Kasper ist der grosse Mann. Ihm haftet noch der Geruch des in der Sowjetunion geweihten wahren kommunistischen Klassenkämpfers an. Ein vertiefter Kerl, dieser Kasper! Er pfeift auf Deutschland, hat keine Angst vor der gefürchteten Gestapo. „Wenn einer fällt, stehen hundert neue auf!“ So prahlt er. Man merkt doch gleich, was Moskauer Schule ausmacht.“

Aus einem anfänglich blossen Meinungs-austausch über Fragen der kommunistischen Ziele entwickelt sich allmählich das feste Programm planmässiger Arbeit. Man hört gemeinsam den Moskauer Sender. „Um die kommunistischen Ideen zu erörtern“, meint der Angeklagte. Es wäre angeblich blosser Gedankenspielererei gewesen. Spielerei? Freilich, gespielt wurde auch. Da hatten sie bei ihren heimlichen Zusammenkünften ein Schachbrett vor sich liegen, um bei plötzlichen Ueberraschungen durch Unberufene den Harmlosen spielen zu können.

Immer mehr nehmen inzwischen die Zusammenkünfte der Angeklagten den Charakter von kommunistischen Schulungsabenden an. Jeder hat ein Heft vor sich liegen, worin die aus den Büchern von Lenin und Marx geschöpften Theorien aufgezeichnet und mit den Kasperschen Erläuterungen versehen werden. Zweck der

Schulung? Aus der einen Zelle mehrere erwachsen zu lassen, einen Stamm von kommunistisch ausgebildeten Agitatoren zu schaffen, deren jeder in der Lage wäre, seinerseits neue Zellen zu gründen.

Die eingehende Schulung beflügelt den Eifer. Neue Pläne tauchen auf. Da gibt es in der kleinen Stadt, die der Wohnsitz des Angeklagten ist, mehrere Rüstungsbetriebe. Es gibt auch militärische Formationen in der Stadt. In beide Eingang zu finden, das wäre lohnend, das wäre ein Tat, die Moskauer Machthaber im tiefsten Herzen erfreuen könnte. Das Glück scheint ihnen hold zu sein. Sie lernen durch Schneider einen neuen Mann kennen, einen alten kommunistischen Gesinnungsgenossen, wie es den Anschein hat. Dieser besitzt verwandtschaftliche Beziehungen sowohl zu einem Gefolgschaftsmitglied des einen Rüstungsbetriebes wie Beziehungen freundschaftlicher Art zu einer bestimmten Wehrmachtformation.

Der neue Mann wird eingehend berochen. Kasper benutzt bei der Vorstellung zur Vorsicht einen falschen Namen. Er nennt sich Gustav Schmidt. Erst später, als der Neue für echt befunden ist, lüftet er sein Geheimnis. Der Neue macht ihn mit einem Unteroffizier der Wehrmacht bekannt. Kasper glaubt, in ihm nach eingehender Prüfung einen kommunistischen Gesinnungsgenossen, einen „Proletarier im Waffenrock“, kennengelernt zu haben. Er gibt ihm entsprechende Aufträge zur Auspähung militärischer Geheimnisse und zur Wehrmachtzerstörung. Der Unteroffizier aber verhält sich so, wie er es als deutscher Soldat gelernt hat.“

Der Bericht ist vollkommen durchsichtig. Vier Kommunisten haben kommunistische Schulungsabende abgehalten. Dann tauchte ein Provokateur auf, der für das Delikt der „Auspähung militärischer Geheimnisse“ Sorge trägt, er bringt einen zweiten Provokateur, um das Delikt „Wehrmachtzerstörung“ zu besorgen. Prompt klappt dann die Falle der Gestapo zu, den Rest besorgt der sogenannte Volksgerichtshof, und der Kommunist Kasper ist ans Beil geliefert.

Wir fragen: Wieviele Tausende von Agenten des Dritten Reiches wasserhalb Deutschlands, zum Beispiel auch in England — von Henlein und Konsorten gar nicht zu reden — müssten zum Tode verurteilt werden, wenn die terroristischen Grundsätze des Dritten Reiches allgemein angewandt würden?

München und die Parteien

Die Krise des Pazifismus

Die Münchner Konferenz hat nicht nur die aussenpolitischen Verhältnisse umgestürzt, sie ruft auch im Leben der Parteien starke Erschütterungen hervor. Es soll hier nicht die Rede sein vom Schicksal der Parteien in der unglücklichen Tschechoslovakei, die durch die Münchner Konferenz auf den Weg des Faschismus gezwungen worden ist, nicht von den demokratisch-oppositionellen Strömungen im übrigen Südosteuropa, für die der Tag von München das Ende aller ihrer Hoffnungen bedeutet. Das sind tragische Entwicklungen in Ländern, in denen die Menschen nicht mehr Herren ihres Schicksals sind. Ganz anders als dort wirkt sich München in jenen Ländern aus, in denen man immer noch — immer noch — mit einiger Freiheit aussprechen darf, was man denkt. Hier sind auch die Wirkungen am interessantesten.

Es gibt in England und in Frankreich keine Partei, in der die Münchner Konferenz nicht einen mehr oder weniger sichtbaren Riss verursacht hätte. Das gilt von der konservativen Rechten ebenso gut wie von der radikalen oder revolutionären Linken.

In England wie in Frankreich sind auf der Rechten sozialkonservative Tendenz und nationale Gesinnung in Widerstreit untereinander geraten. In England wird die nationalkonservative, faschistenfreundliche Tendenz von Chamberlain und seinem Anhang repräsentiert, der Nationalismus von Churchill, Duff Cooper und Eden. In Frankreich — ist es auf der Rechten de Kerillis, der die Fahne des nationalen Protestes erhoben hat, während die ganze übrige Rechte das verächtlich und billig, was er eine Kapitulation nennt.

Da die Rechte ihre Zustimmung zu dem Ergebnis von München nicht mit Besitztinteressen begründen kann — die bei vielen vielleicht auch nicht einmal bewusst mit im Spiele sind — greift sie zu den Argumenten des Pazifismus. Man erlebt das merkwürdige Schauspiel, dass Männer, deren ganze politische Existenz auf der Ideologie des Nationalismus begründet war, plötzlich als Vorkämpfer des Friedens fast um jeden Preis erscheinen. Sie versichern, dass sie gemeinsam mit den Diktatoren der Achse den Frieden Europas sichern würden, und sie können sich dabei auf zahlreiche Aussprüche der Diktatoren berufen, die sich bereit erklären, den Frieden mit den in München angewandten Mitteln und mit Ergebnissen, die denen von München entsprechen, auch weiterhin aufrechtzuerhalten.

Eine neue Art von Pazifismus ist entstanden: der Pazifaschismus. Sein Ziel ist, den Diktatoren ohne Krieg zu verlieren, was sie mit Krieg — da sie ihn verlieren würden — niemals bekommen könnten.

Anders als auf der Rechten spielen sich die Dinge auf der Linken ab. Die englische Arbeiterpartei hat als Oppositionspartei an der Politik der Regierung die schärfste Kritik geübt, ihre Sprache ist ähnlich der von Churchill, Kerillis und — der französischen Kommunisten. Auch hier hat sich, insofern gesehen, eine Frontschwengung von 180 Grad ergeben; denn wenn es irgendwo in der Welt eine Partei gab, die den Pazifismus auf die Spitze trieb, so war es die Labour

Party, deren Vorsitzender noch vor wenigen Jahren Georg Lansbury gewesen ist. Dieselbe Partei erscheint heute als die härteste Richterin einer Politik, die ihre Nachgiebigkeit mit Worten über die Schrecken des Krieges und die Schönheit des Friedens verteidigt.

Es versteht sich von selbst, dass bei solchen Schwenkungen die Flügelmäntel, die den weitesten Weg haben, am schlechtesten mitkommen. So findet die Kritik, die die Labour Party an der Friedenspolitik der Regierung übt, auch wieder Kritiker in den eigenen Reihen. Sie verstehen die Welt nicht mehr, in der ein Attlee dem Diehard Duff Cooper Beifall zollte. Schon hat in der Presse der Partei eine lebhaftere Debatte begonnen, die sicher auf künftigen Kongressen und Konferenzen ihre Fortsetzung finden wird.

In Frankreich hat der radikale Parteitag von Marseille trotz der ausgezeichneten Disziplin, die ihn beherrschte, doch gezeigt, dass Männer wie Herriot und Pierre Cot über die Aussenpolitik anders denken als Bonnet und Daladier. Schärfer noch oder sichtbar stossen die Gegensätze in der sozialistischen Partei aufeinander. Der „Populaire“ veröffentlichte eine Reihe von Aufsätzen, in denen die verschiedensten Meinungen zum Ausdruck kamen. Von einem Ultrapazifismus, der weder Bundesgenossen, noch Kolonien, sondern äusserstfalls gerade noch das Vaterland selbst verteidigen will, bis zur offenen erklärten Kriegsbereitschaft gegen den kriegerischen Faschismus waren alle Farbtöne vertreten. An der Münchner Konferenz wurde allerschärfste Kritik geübt, — sehr in Uebereinstimmung mit dem einstimmig gefassten Beschluss der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Brüssel, sehr im Gegensatz zur Haltung der sozialistischen Kammerfraktion in Paris.

Eine ähnliche Diskussion wie der

Pariser „Populaire“ hat auch der Brüssler „Peuple“ eröffnet. In Belgien werden die Gegensätze verschärft durch die Absicht der Regierung, einen diplomatischen Vertreter zu den spanischen Rebellen nach Burgos zu entsenden. Auf der anderen Seite hat sich die Stellung der Opposition in der Partei dadurch verschlechtert, das die betonte Neutralitätspolitik der Regierung durch München eine scheinbare Rechtfertigung erfahren hat. Gegen das Argument, ein kleiner Staat könne sich unter den heutigen Umständen nicht mehr unbedingt auf die Hilfe der „demokratischen Westmächte“ verlassen, lässt sich nach München schwer etwas einwenden.

Uns Deutsche erinnern diese Auseinandersetzungen an manche Vorgänge unserer eigenen Geschichte. Als der deutsche Reichstag über den Frieden von Brest-Litowsk abstimmte, der schon damals die Ukraine unter deutsche Botmässigkeit brachte, enthielt sich die mehrheitssozialistische Fraktion der Stimme, weil sie, wie sie sagte, gegen einen Vertrag, der immerhin ein Friedensvertrag sei, nicht stimmen wolle. In Wirklichkeit kam es ihr aber damals mehr darauf an, Fühlung mit der bürgerlichen Mitte zu behalten, die, indem sie für Brest-Litowsk stimmte, ihr eigenes Friedensprogramm verliess. Aehnliche Umstände mögen auch die Haltung der sozialistischen Kammerfraktion gegenüber dem „Münchner Frieden“ bestimmt haben.

Ueber die Fragen von Krieg und Frieden haben wir aus Anlass der Panzerkreuzerdebatte debattiert. Es zeigte sich damals, dass auch in der deutschen Sozialdemokratie eine starke ultrapazifistische Stimmung bestand, der jede Vorkehrung gegen die Möglichkeit eines Krieges unsympathisch war. Bekanntlich war das Panzerschiff A ein dem Frieden von Versailles entsprechender Ersatzbau; dass es über ihn zu heftigen Kämpfen kam, die beinahe zum Sturz der Re-

gierung Hermann Müller geführt hätten, kann man sich heute nur schwer vorstellen. Das vom Magdeburger Parteitag angenommene Wehrprogramm forderte planmässigen Abbau der deutschen Rüstungen auch über die Linie von Versailles hinaus. Weil aber die Machtpolitik imperialistischer und faschistischer Staaten immer noch mit konterrevolutionären Interventionen und neuen Kriegen drohe, brauche die deutsche Republik eine Wehrmacht „zum Schutze ihrer Neutralität und der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften der Arbeiterklasse“. Das Wehrprogramm erklärte die Bereitschaft der Partei, „gemäss den Beschlüssen des Brüsseler Kongresses vom August 1928 den stärksten Druck selbst mit revolutionären Mitteln gegen jede Regierung auszuüben, die es ablehnt, sich einem Schiedsspruch zu unterwerfen und zum Kriege schreitet.“

Das alles klingt wie ein Märchen aus uralter Zeit. Die Weltgeschichte hat uns sehr harte Lehren erteilt, und es wäre ein Wunder, wenn die sozialistischen Parteien nicht aus ihnen gelernt hätten. Heute verlangt Léon Blum eine starke Luftflotte, und Attlee greift die Regierung an, weil sie schlecht für die Landesverteidigung gesorgt hat. Heute ist man wenigstens darüber einig, dass man gegenüber schwer gerüsteten, angriffslustigen Gegnern nicht abrüsten kann. Zur Rüstung gehören aber nicht nur Kanonen, die wirklich schiessen, sondern auch Pakte und Bündnisse, die wirklich funktionieren. Man muss sie selber halten, wenn man sich auf sie verlassen will. Wenn es überhaupt noch eine Macht gibt, die den Frieden vor dem Pazifaschismus retten kann, dann ist es nicht jener „billige Pazifismus ohne Bedingungen und ohne Grenzen“, dem die Brüsseler Resolution vom 19. Oktober den Abschied gegeben hat, sondern die militante Demokratie. F. St.

Freiheit durch Selbstverwaltung

« Deutschland, wie es sein soll »

Ein bekannter hervorragender Jurist legt seine Auffassungen zur Programmfrage in folgenden Ausführungen dar:

„Ihre Auffassung, dass wir zu einem neuen Programm kommen müssen, wenn wir jemals wieder die politische Bühne betreten, teile ich durchaus. Ebenso pflichte ich Ihnen darin bei, dass zum Sturze der ersten deutschen Republik auch schwere Verfassungsmängel beigetragen haben. Dagegen kann ich Ihnen in den Einzelheiten nicht zustimmen. Ich habe jetzt die Schweizer Demokratie gründlich kennengelernt und glaube, dass wir von ihr sehr viel übernehmen müssten. Was ich für vorbildlich halte, ist der Umstand, dass hier das Volk dazu erzogen ist, rein sachliche Entscheidungen zu fällen. Jeder Staatsbürger wird an vielen Sonntagen des Jahres dazu aufgerufen, in Sachfragen selbst zu entscheiden, das erzieht das Volk zur Verantwortlichkeit und bildet einen Damm gegen Demagogie. Gewiss mag die Mehrheit oft gering sein, mit der ein Fortschritt beschlossen wird. Aber er hat dann festen Grund, kaum jemals ist es der Reaktion gelungen, ein fortschrittliches Gesetz durch eine spätere Volksabstimmung wieder zu beseitigen. Das Parlament muss sich hier ebenso wie die Regierung damit begnügen, das Volk zu beraten, sie sind nicht allmächtig und müssen ihre Entscheidungen dem mutmasslichen Volkswillen, d. h. dem Mehrheitswillen anpassen, sich oft auch durch das Volk widerlegen lassen. Minder-

heiten können nicht vergewaltigt werden, weil ihnen jederzeit das Mittel der Volksbefragung offensteht. Das ist das beste Ventil, um gefährlichen Missstimmungen vorzubeugen.“

Der naheliegende Einwand, dass die unmittelbare Demokratie nur in kleinen Ländern möglich sei, geht fehl. Zunächst sehe ich nicht ein, warum die Staatsbürger eines grossen Landes dümmer sein sollen, als die eines Kleinstaates. Sodann bin ich der Auffassung, dass das Reichsvolk selbstverständlich nicht über die Erbauung eines Krankenhauses in Buxtehude abzustimmen hätte, sondern nur über grosse politische Fragen. Wie ganz anders wäre die Entwicklung gewesen, wenn z. B. über den Friedensvertrag von Versailles, über die Weimarer Verfassung und über den Youngplan das ganze Volk abzustimmen gehabt hätte. Um das politische Leben der Gesamtnation nicht zu überlasten, wäre eine weitgehende Dezentralisation notwendig gewesen. Dabei hätte das Reich, um den monarchischen Bestrebungen ein für allemal ein Ende zu bereiten, neu eingeteilt werden müssen. Den Ländern wäre, um jede Schwächung der Reichsgewalt zu verhüten, nur Auftragsverwaltung, aber in grösstem Ausmass, zu übertragen gewesen. Ueberall sozial Selbstverwaltung als möglich! Nichts wirkt verheerender, als die Verantwortungsflucht, die Abschiebung von Entscheidungen an die Spitze, wie sie in zentralisierten Staaten gang und gäbe ist. Persönlichkeiten, ohne die kein Staatswesen

auskommen kann, züchtet man dadurch, dass schon junge Menschen vor selbständige Entscheidungen gestellt werden. Das ist nur im System der Selbstverwaltung möglich. Diese verhindert auch, dass Millionen von Menschen schliesslich von einer einzigen Stelle aus wie Schachfiguren in Bewegung gesetzt werden können. Das System der Grossstaaten ist nur erträglich, wenn dafür gesorgt ist, dass der Hebelarm nicht von einem einzigen Wahnsinnigen bedient werden kann.

Nun zur Wirtschaftsform! Selbstverständlich kann die staatliche Auftragswirtschaft, wie sie sich im Dritten Reich herausgebildet hat, nicht wieder in den liberalen Kapitalismus zurückverwandelt werden. Darin stimme ich Ihnen vollkommen bei und ich halte Ihre diesbezüglichen Ausführungen für zwingend. Wie aber retten wir die Freiheit und wie schützen wir uns vor der Bürokratie? Ich habe in den letzten Jahren eine Unmenge Bücher, vor allem englische und amerikanische, über Sowjetrussland gelesen und bin zu der Ueberzeugung gekommen, dass eine bürokratisierte Wirtschaft für die menschliche Freiheit fast noch schlimmer als eine Wirtschaft ist, die im Zeichen des Wettbewerbs steht. Wahrscheinlich liegt ein Teil der Mängel an der Unfähigkeit gerade der Sowjetbürokratie. Dafür würden wir aber bei freier öffentlicher Meinung auch nicht so viel Bürokratenstreiche stumpf ertragen, wie es heute das russische Volk tun muss. Gegen eine zentralisierte Staatswirtschaft

habe ich daher die allergrössten Bedenken. Einen vernünftigen Ausweg sehe ich nur in einer dezentralisierten Staatswirtschaft, in der Bildung kleinerer Bedarfsdeckungsgebiete, in einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung, soweit das immer möglich ist. Meiner Meinung nach muss in der künftigen Staatswirtschaft das genossenschaftliche Prinzip zum Siege gelangen. In dieser Auffassung bin ich nicht nur durch Upton Sinclairs Buch „Co-op“, sondern auch durch die ausgezeichnete Darstellung des schwedischen Genossenschaftswesens in dem leider nur in englischer Sprache erschienenen Buche „Schweden, der Mittelweg“ von Marquis W. Childs bestärkt worden. Allerdings ist auch das genossenschaftliche System nicht gegen Bürokratisierung und Erstarrung gefeit. Letzten Endes kommt es eben in jedem System auf die Persönlichkeiten an. Eine unserer wichtigsten Zukunftsaufgaben scheint es mir deshalb zu sein, das organisatorische Problem, auf das Sie mit Recht soviel Wert legen, so zu lösen, dass Persönlichkeiten nicht gehemmt und unterdrückt, sondern gefördert werden, dass die toten Dinge von Menschen bewegt werden, die Wagemut, Unternehmungsgeist, schöpferische Phantasie, aber auch jenes Mass von Gemeinschaftsgeist, Kameradschaftlichkeit und geistiger und seelischer Zucht besitzen, ohne das ein fruchtbares Gemeinschaftsleben nicht möglich ist. Sozialistisches Programm — ja, aber auch Sozialisten, die es ausführen können!

Mit diesen wenigen Andeutungen möchte ich mich begnügen. Ich hätte noch viel auf dem Herzen über Marxismus, Freiheit und Planwirtschaft usw., aber es kommt mir vor, als liege alles wieder in weiter Ferne, als sei das Ungewitter für lange Zeit gestaut, um dann umso furchtbarer hereinzubringen, es scheint mir, als wären unsere Gedanken, Wünsche, Hoffnungen und Entwürfe nur sinnlose Spielerei, nur brüchige Bausteine, die von den Baumeistern der Zukunft mit einem Achselzucken beiseitegeworfen werden.“

Im D-Zug

Von einer Fahrt durch Deutschland schreibt uns eine dänische Künstlerin:

Es war auf der Strecke Hamburg—Berlin, Wagen dritter Klasse. Ich stand im Gange und warf einen Packer Papier zum Fenster hinaus. In diesem Augenblick schoss eine ältere Dame auf mich los. Ihr Wortschwall war so heftig, dass ich nicht alles verstand. Sie beschuldigte mich des gröblichen Leichtsinns. Es sei eine Sünde, das Papier so hinauszuerwerfen; andere müssten es wieder aufsammeln. Ob ich nicht wisse, dass solche Abfälle in die Sammelboxen gehören und dass es verboten sei, derart mit Papier umzugehen.

An meinem Staunen und an einigen meiner Fragen mochte sie wohl die Ausländerin erkennen. Mit vorwurfsvollem Blick verliess sie mich und verschwand leise räsonnierend in ihrem Abteil. Ich suchte das meine auf. Dort sass ein Mann mittleren Alters. Angeregt von dem Erlebnis, ging mir der Mund über. Ich bat meinen Nachbar um Aufklärung. Er lächelte. Ja, es sei verboten, Papier einfach so ver-

derben zu lassen. Die Anderen nickten. Mehr war aus ihnen nicht heraus zu kriegen. Sie schauten interessiert zum Fenster hinaus, keiner wollte auf das Thema näher eingehen.

Später verschwanden drei in Richtung Speisewagen. Zurück blieb mein Nachbar. Ich legte meine dänische Zeitung zur Seite und nahm das Papierthema wieder auf. Er wurde allmählich mitteilbarer.

„Und das Volk?“ fragte ich, „was sagt das Volk zu dieser drakonischen Sammelbox, wo es doch genug Rohstoffe auf der Welt gibt...“ Er zuckte die Achseln.

„Das Volk scheint doch darüber kritisch

zu denken“, nahm ich den Faden wieder auf, „sonst hätten doch vorhin die übrigen Fahrgäste nicht zu schweigen brauchen.“

Wieder Achselzucken. „Ausländer lachen über uns, da geniert man sich halt. Und je weniger man von Politik redet, desto besser.“

Wahrhaftig, Politik nannte er die Sache mit dem Papier, Politik... Später sah ich ihn frühstücken. Die Apfelsinenschalen warf er zum Fenster hinaus. Die Schalen eines Apfels wickelte er in Papier. Für die Schweine und Kaninchen. Das übrige leergewordene, fettige, unsaubere Frühstückspapier faltete er zusammen und legte es ins

Sonne und Wind

Ein Volkslied, am Spinnrocken zu singen

In Deutschland ist soeben ein Gesetz erschienen, das die Brieftauben unter strenge Staatsaufsicht stellt und es Privatleuten fast unmöglich macht, diese Tiere zu halten.

Eine Taube am Wolkenrand —
was trägt sie?
Eine Blume in fremder Hand —
wen erschlägt sie?

Ich verbiete den Tauben zu fliegen,
mit oder ohne Briefchen am Beine.
Ich befehle den Tauben zu laufen.
Ich verbiete, wo immer wir siegen,
sei es am Wolgstrand, sei es am Rheine,
Blumen zu werfen, zu pflücken, zu kaufen.

Kinderballons ohne Ziel und Band —
wer schickt sie?
Flaschenpost am entlegenen Strand —
wer erblickt sie?

Ich verbiete, Ballons zu vertreiben,
die in die Luft gehn. Sie dürfen nur sinken,
anderenfalls wird Herr Himmel sie haschen.
Ich verbiete, in Seenot zu schreiben,
ich befehle, sofort zu ertrinken.
Poseidon befördert ab heut keine Flaschen.

Wind vom Meere und Wind vom Land —
womit prahlt er?
Sonnenschein, auf die Erde entsandt —
wohin strahlt er?

Ich verbiete dem Winde zu pfeifen
und ohne Pass über Grenzen zu dringen,
als ob ihn nicht Spitzel noch Zollwächter scheuchten.
Ich verbiete dem Lichtstrahl das Schwelgen.
Die Sonne hat nichts mehr ans Taglicht zu bringen,
die Sonne bin ich, und nur ich will euch leuchten.

Eine Taube am Wolkenrand —
was trägt sie?
Eine Blume in fremder Hand —
wen erschlägt sie?

Kinderballons ohne Ziel und Band —
wer schickt sie?
Flaschenpost am entlegenen Strand —
wer erblickt sie?

Wind vom Meere und Wind vom Land —
womit prahlt er?
Sonnenschein, auf die Erde entsandt, —
wohin strahlt er?

Polizei, gegen Sonne und Wind verwandt —
was nützt sie?
Strenge Herren, von Furcht gebannt —
wer schützt sie?

K.

Küntzel

Ein deutsches Journalistenleben

I.

In jenen Jahren, als es in Deutschland noch eine bürgerliche Presse gab, wie wir Sozialdemokraten sie mit deutlicher Betonung des Gesinnungsabstandes nannten, begegnete ich dem Kollegen Erich Gottfried Küntzel recht häufig. Er war nichts weniger als der Typus eines gewandten die Feder führenden Intellektuellen. Auf dem gedrungenen Körper sass ein breiter Kopf, der trotz des leicht angegrauten krausen Haars noch unfertig-knabenhaft war. Die gute Position, die er sich in dem grossen liberalen Blatte, gewiss nicht unverdient, erworben hatte, erlaubte ihm als Junggesellen ein von Sorgen wenig behelligtes Leben mit leicht phäakenhaften Neigungen. Wenn ich mich in den Sitzungen des lokalen Presseverbandes mit einem Glase Tee begnügte, so funkelte vor ihm eine Flasche edlen Haut Sauternes.

An einem Abend nach einer solchen Sitzung — es mag im Januar 1933 gewesen sein — schloss er sich mir an. Er habe schon lange etwas auf dem Herzen. Er fühle sich in seiner Redaktion tief unglücklich, denn er habe keineswegs die politische Meinung, die er täglich vertreten müsse. Sein Verleger erhalte die Weisungen der Schwerindustrie, und jetzt müsse er noch einen Schuss Hitlerfreundlichkeit der ihm anbefohlenen Haltung beimischen: „In Wirklichkeit stehe ich ja weit linker als Sie. Ich bin eben radikal, von Grund auf. Die Sozialdemokratie ist mir überhaupt etwas zu chlapp. Radikal bin

ich auch in Kunstfragen. Ich kenne keine Vorurteile“. Und dann gestand er mir, dass er die Juden gern habe, während man in seiner Redaktion heftig antisemitelte.

Als wir uns wiedertrafen, war der Führer bereits an der Macht. In einer der letzten Kundgebungen der Eisernen Front, die noch einmal dem Freiheitsbekenntnis galt, sass Erich Gottfried Küntzel neben mir am Pressetisch. Er glühte in Beifallsfreudigkeit, wenigstens innerlich, wie er mir zuflüsterte, denn ein offenes Ja war ihm nicht erlaubt. Aber als dann der sozialdemokratische Redner den leider allzu prophetischen Satz prägte, heute sei es wohl das letzte Mal, dass man offen reden dürfe, und als die Versammlung aufsprang und „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!“ sang, da liess sich auch Erich Gottfried Küntzel nicht länger zurückhalten. Er erhob sich, er sang mit, und dann streckte er mir die Hand entgegen und sagte mit heiser erregter Stimme, während in seinen Augen das Feuer der Leidenschaft erglühete: „Kollege! Wenn es also jetzt ernst wird, dann wissen Sie, wohin ich gehöre, und wo ich stehe!“

II.

Wo stand Erich Gottfried Küntzel vier Wochen später? Bereits am Tage der Reichstagswahl, am 5. März 1933, wurde sein leichtes Embonpoint gestrafft durch eine SA-Uniform. Freunde berichteten, er rede mit hinreissenden Worten von seinem Führer, der der Weimarer Schweinerei endlich ein Ende bereitet habe und das deutsche Volk wieder aufrichte. Schon immer habe er ja gefühlt, dass es so nicht weiter gehen könne. Noch war er in seiner Redaktion geblieben, aber jedem, der es hören wollte, erzählte er, wie unglück-

lich er sich unter den Kollegen mit den überholten liberalistischen Traditionen fühle.

Hell strahlten ihm die Sterne des nationalsozialistischen Blattes, das nach erfolgter „Eroberung“ in das sozialdemokratische Verlagsgebäude eingezogen war! Ganz leicht war die Annäherung nicht, aber nach einem halben Jahre war sie geglückt. Erich Gottfried Küntzel schrieb profunde Aufsätze über die Genesis des Nationalsozialismus, er war ergezpannt in seiner moralischen Ueberzeugung vom einmaligen Rettungswerk jenes unbekanntes Soldaten, der sich im Pasewalker Lazarett erleuchten liess: „Ich fasste den Entschluss, Politiker zu werden“. Auf einem Gruppenbild der Redaktion entdeckte ich Erich Gottfried ganz vorn an der Schreibtischfront mit einem erbittert seriösen Gesicht. Auf dem Aermelaufschlag der Uniform blinkten bereits einige Litzen.

III.

Seit einem halben Jahre ist Erich Gottfried Küntzel der Sonderberichterstatter seiner Zeitung in Paris. Täglich schickt er seinem Blatte telefonische Berichte, ausgerichtet nach den Prinzipien des Dritten Reiches. Er scheidet das Strenge von dem Zarten, er beweist die Dekadenz der Demokratie und den Missbrauch der Freiheit in diesem in seiner politischen und moralischen Haltung schlampigen, dem Unternehmenschum geöffneten Lande mit den Wühlmäusen. Neulich schrieb er, dass der jüdische Abgeordnete Grumbach unrasiert in der Kammer erschienen sei, und dass Frankreich gerettet werden müsse, durch einen Führer möglichst deutscher Statur.

Aber diese Artikel verfasst er in seinen

Gepäcknetz. Alles ganz mechanisch. Dann schnitt er die Spitze einer Zigarre ab, steckte die Spitze in eine Schachtel, zündete die Zigarre und faltete eine Zeitung auf. Ich warf einen Blick über den Rand und las: „Die Reichsnährstelle ist net für diese Woche an — —“ Dann folgte ein Speisezettel.

So ähnlich mag's im Bienenbau oder im Ameisenstaat sein, strenge verhärtete Gesetze für jegliches Tun, dachte ich. Aber vielleicht herrscht dort nur die strenge Zweckmässigkeit der Not, während der autarke Staat sich von der Ueberfülle der übrigen Welt absperrt und ein Volk in den Insektenstaat zurückschrauben will.

Eine erschreckende Vision stieg vor mir auf. Ich sah eine Termitenstadt: Gassen, Häuser, Lebewesen, die sich in Massen durch die Strassen drängten. Sie wurden von Lichtern dirigiert. Blau hiess halblau, grün hiess laufen. So auch war das ganze Dasein organisiert. Amtsstellen wählten die Soldaten aus, die Arbeiter, die Beamten, die Erntehelfer, sonderten die Heiratsfähigen von den „Erbkranken“, taten die Paare zusammen, trennten, wo die Paarung erfolglos schien, machten durch Operationen fruchtbar oder machten unfruchtbar, so der Nachwuchs oppositionell zu werden drohte. Auslese nach Insektenprinzip.

Durch die Strassen marschierten Kolonnen verschiedener Uniformierung. Ununterbrochen marschierten Kolonnen. Jede hatte ihre besondere Aufgabe, alle gehörten Hornrufen, Trommelwirbeln und Kommandos. Nachdenken galt als verbotene Opposition. Das Privatleben war aufgehoben. Funkzeichen bestimmten Essen, Trinken, Zimmerymnastik, Spiel und Schlaf. Unverschiessbare Hörmuscheln an den Wänden der Häuser nahmen jedes Wort auf und leiteten es den Kontrollstellen weiter. Aemter bestimmten für jeden Tag, was gearbeitet, gegessen, getrunken, getanzt, gesungen, gesammelt, abgeliefert oder vernichtet werden sollte. Alles Denken ging in einer Richtung, der Diktator bestimmte seinen unabsetzbaren Nachfolger, der immer einen starren, unveränderlichen Herrschaftsapparat vorfand. Die Gehirne wurden steril, ganze Denkpartien starben ab, die Gesichter wurden von Generation zu Generation starrer und gleichförmiger...

Da gab es einen Schlag, einen hartnäckigen Schlag neben mir. Der Nachbar hatte seine Zeitung auf die Bank geknallt. Ich sah den Titel, es war ein gleichgeschaltetes Berliner Blatt. „Schwindel, verflucht“, knurrte der Mann. Ich blickte auf und in seine Augen kam etwas Erschrockenes. „Entschuldigen Sie, ich dachte Sie schliefen“, sagte er verlegen. Und um sein Geflüche zu rechtfertigen, wies er auf die Zeitung. Ich nickte und er lächelte, erfuhr darüber, dass ich ihn ohne weitere Worte verstand. Dann packte er das Blatt und warf es aus dem fahrenden Zug. Das schaute wohl etwas Ungewöhnliches, denn er ermele wie nach einer schweren Anstrengung und sagte, indem er sich anschickte, den Speisewagen aufzusuchen: „So...“ den Schwindel muss man einen Kognak setzen...“

Nein, Menschen sind keine Insekten, und darum schlafen die Diktatoren schlecht.

Pariser Morgenstunden. Am Nachmittag schreitet über die Pariser Boulevards ein veränderter Erich Gottfried. Ein lässiger Genieser sitzt in den Cafés, schnuppert die Duft des fließenden Lebens und freut sich sichtbar über die weite Entfernung, die ihn von der Straffheit des Dritten Reiches trennt.

Doch Erich Gottfrieds grosse Stimmung oder besser sein grosser Abend, kommt erst, wenn die vielen tausend Lichter der Weltstadt locken. Heute auf dem Montmartre, morgen in Montparnasse: es gibt keinen fröhlicheren und aufgeschlosseneren Teilhaber der französischen Lebensfülle als ihn, mit immer wechselnden Mädchen in den Tanzlokalen, wo ihm ein nicht allzu knapp bemessener Devisenschatz die Geste eines freigebigen Fremdlings erlaubt.

Kurz, es gefällt ihm in Paris privat. „grossartig“. Er zitiert mit Vorliebe französische Kollegen gegenüber das schmeichelhafte Wort vom lieben Gott in Frankreich. Aber, aber — der kommende Beibemorgen! Der entfesselte Journalist der vergangenen Nacht wird wieder erhaben dienstlich und“ schildert mit fliegenden Feder das Sündenbabel, in dem jüdischen Emigranten und entartete Kulturbabys wissen dirigieren.

Sobald er telefoniert hat, holt ihn Yvonne zum Aperitif ab. Seine pikante Fremdenart unzweifelhaft negroide Lippen. Sie erzählt ihm unverhohlen, dass ihre Mutter aus Tahiti stammt. Aber an ihm Seine gilt ja die Grossmutter-Legislative nicht. Erich Gottfried durchkostet alle ethnischen Rassenvermischungen des Landes, weniger mit prinzipiellen Bedenken, mit leiser Furcht, dass einer seiner deutschen Kollegen sein durchaus unziemliches

Was ist Demmer-Forschung?

Heimat nach Prozenten - Tausendmal Pampel Blutsmässige Querverbindung

Die Nationalsozialisten geben den Versuch nicht auf, das Volk „quer durch alle Klassen“ in die eigenartigsten Kategorien aufzuspalten. In Parteimitglieder und Nichtparteilmitglieder, in alte und neuere Kämpfer, in Kinderarme und Kinderreiche, in Sieger und Nichtsieger des Reichsberufswettkampfes, in Erbkrankte und Erbgesunde, in artverwurzelte, einigermaßen artverwurzelte und undefinierbare Volksgenossen — von den Sechsstel- und Fünftelsteliern garnicht zu reden.

Der unbestreitbar artverwurzelte Volksgenosse muss seine Ahnenreihe bis ins Mittelalter, besser noch bis in die Heidenzeit zurückverfolgen können. Der unbestreitbar artverwurzelte Volksgenosse hat Anspruch auf ein Familienwappen, einen Reichsfamilientag und einen Platz in der Reichs-Ahnenstammkartei, in der ein Heer von Beamten an der Auffindung der Grossmütter arbeitet. Der „Völkische Beobachter“ Nr. 289 betont, dass die Ahnenstammkartei

„nicht ein Namensverzeichnis von Einzelpersonen darstellt, sondern diese Personen als Bestandteile ihres Ahnenstammes ausweist. Die Karteikarten enthalten die in gigantischer Kleinarbeit ermittelte Geschlechterfolge eines ganzen Ahnenstammes. Da die Karten ausserdem Vermerke enthalten, in welcher anderen Ahnenliste Teile desselben Ahnenstammes vorkommen, stellt die Kartei also ein Netzwerk blutsmässiger Querverbindungen dar, durch das ermöglicht wird, dass sich zusammengehörige Ahnenstämme finden. Eine Unzahl technischer Hilfsmassnahmen sichern das Auffinden dieser blutsmässigen Bindungen und ermöglichen den Einbau neu hinzukommender Ahnenlisten in die Kartei... so dass jeder, der auf seine deutsche Abstammung Gewicht legt, notfalls nach kurzer Anschlussforschung, den ihm blutsmässig zukommenden Anteil an deutscher Heimat und deutscher Geschichte und die Kenntnis der Verwandtschaft mit anderen Deutschen empfangen kann.“

Den ihm „blutsmässig zukommenden Anteil“ gleichsam in Prozenten. Und nach der Prozentziffer errechnet sich jeweils die Güte des neuen „Adels aus Blut und Boden“: Da ist z. B. die Familie Pampel. Ueber sie heisst es in der gleichen Nummer des „Völkischen Beobachters“:

„Die in Leipzig und Umgebung ansässigen Namensträger und Mitglieder des 1928 gegründeten Familienverbandes Pampel begingen kürzlich in Leipzig ihren Familientag...“

Der älteste nachweisbare Vorfahr — 15 Generationen konnten urkundlich belegt werden — ist der um 1495 geborene Bauer Gregor Pampel in Lauterholz in Sachsen...“

Aus reichem Archivmaterial und vorgeführten Bildstreifen erhielten die Teilnehmer einen tiefen Einblick in das Schicksal und die Wirkungsstätten ihrer Familie durch die Jahrhunderte.“

Aber der Ruhm der reichten Pampels verblasst vor dem Geschlechte Demmer:

„Kürzlich kamen 70 Namensträger aus allen Gauen des Reiches zum 2. Familien-

lientag des Geschlechtes Demmer in Bad Godesberg zusammen...“

Aufmerksam verfolgten die Anwesenden die Besprechung der einzelnen Linien an Hand des neuerschienenen 2. Berichtes der „Demmer-Forschung“. Dieses Heft enthält ua. einen Namensweiser, der 200 Familiennamen aus dem ganzen Reich aufweist, deren Angehörige eng mit der Demmer-Familie verbunden sind. Anschliessend wurden Lichtbilder und Kopien alter Familienakten und Schriftstücke gezeigt. Auch ein Schmalfilm über das 1. Familientreffen fand grosses Interesse.“

Die gigantische Kleinarbeit der Pampel- und Demmer-Forschung steckt bei alledem erst in den Anfängen. Ein Pampel in Leipzig und ein Demmer in München-Gladbach bitten dringend um die Zuschriften weiterer interessierter Pampels und Demmers — möglichst unter Beifügung von Ahnentafeln.

Der unbefangene Leser lacht über diesen Spuk. Aber die Sippenmanie hat nicht nur lächerliche Seiten. Die Nationalsozialisten haben sich hier eine alte Sehnsucht des deutschen — gerade des deutschen Kleinbürgers geschickt zu nutze gemacht. Als die deutsche Reichsverfassung von 1919 die Adelsbezeichnungen schlicht zu „Teilen des Namens“ degradierte, war gar nichts geholfen. Gerade dieser „Teil des Namens“ quälte ja den Kleinbürger bis in seine Träume hinein. Feudalistische Privilegien? Verzeihlich. Die Vetterwirtschaft adliger Militär- und Beamtenkreise? Verzeihlich. Unverzeihlich war nur die Ahnenreihe auch der verarmtesten Adligen, unverzeihlich deshalb, weil das Spiessbürgertum in Deutschland sich die Wertmassstäbe des Feudaladels seit langem zu eigen gemacht hatte, weil es den „Blaublütigen“ ihren Ahnenkult nicht verargte, sondern neidete, weil es das Gebilde der Adelsclique im Grunde nicht abzuschaffen, sondern nachzuahmen wünschte, um so wenigstens scheinbar vor dem sozialen Absinken bewahrt zu bleiben.

Und diese Nachahmung des Adels gehört heute zu den Spielen, die das nationalsozialistische Regime den Untertanen statt des Brotes in überreichem Masse gewährt. Ein Pampel allein ist gar nichts. Die in der Ahnenstammkartei und auf dem Sippentag vereinten Pampels glauben es mit den von Itzenplitzen endlich aufnehmen und sich hoch über Herrn Schulze erheben zu können, dessen Ahnenreihe knapp bis zur Grossmutter reicht. Hat schon das Bewusstsein, als Arier eine besondere Kategorie Mensch zu repräsentieren, ihr Selbstbewusstsein gehoben, so versetzt das Gefühl, dem erlesenen Geschlechte der Pampels anzugehören, sie in einen Rausch der Selbstanbetung. Und zugleich strömt ihre Dankbarkeit den Nazis zu, die sie von ihren Minderwertigkeitsgefühlen befreit, die sie zu „etwas Besserem“ gemacht haben.

Der Nationalsozialismus behauptet gern, er habe das deutsche Volk wieder zu einem Herrenvolk gemacht. Er hat in Wahrheit keine Herren, sondern „bessere

Herren“ gezüchtet. Selbst eine Bewegung entgleister Spiessbürger, hat er die dümmsten und penetrantesten Spiessbürgerinstinkte so gehätschelt, dass nach dem Ablauf der tausend Jahre noch mehrere Generationen unter dem angerichteten Unheil leiden werden. Die Pampels und Demmers wieder an den Gedanken zu gewöhnen, man müsse etwas leisten, um etwas zu sein, wird Jahrzehnte mühevoller Kleinarbeit kosten.

Geschäft und Nacktheit

Die besten Geschäfte haben die Braunen immer mit der Entrüstung über die Änderung gemacht. Selbst die Nacktheit ist für sie da, um mit Entrüstung geplündert zu werden. Das „Schwarze Korps“ Nr. 42 will etwas für seine Leser tun und bringt zwei Seiten erwachsener Nacktheit. „Geschäft ohne Scham“, heisst der Titel. Nackttänzerin mit pikanter Verhüllung — so schamlos ging es in der Demokratie zu. Sechs Bilder, die der SS-Mann mit Wonne geniess. Dann die Gegen-Serie: „Schön und rein“, vier Bilder nackter Frauen, die nichts schuldig bleiben. Befreite keusche Nacktheit im Sonnenbad — das ist die Erneuerung durch das Dritte Reich. Diese Nummer des SS-Blattes ist besonders gefragt worden. Man darf im Dritten Reich mit der Nacktheit gute Geschäfte machen, man muss es nur verstehen. Lizenziat Bohn, Obermucker seligen Angedenkens, war neben diesen Heuchlern so etwas wie ein ehrlicher Fanatiker.

Denn wenn sie einen Funken Scham hätten: wieviel Schlüpfigkeit wäre vor der eignen Tür zu kehren. Wir halten uns nicht bei gewissen illustrierten neudeutschen Blättern auf, deren Sensationsgeschichten pikant-anreisserisch bebildert sind. Geschenkt. Bleiben wir im Hauptquartier. „Völkischer Beobachter“ Nr. 296. „Eisbomben“, sechs Zeichnungen vom Eiskunstlauf. Komisch gemeint, natürlich. Meisterinnen im Trikot, mit einem Beinwurf, der bis zum Gürtel ebenfalls nahezu nichts schul-

Wo esse ich wie zu Hause?

RESTAURANT Austro-Hongrois

17, rue Poissonnière, 17
MÉTRO: BONNE-NOUVELLE

Bes.: Turl Weiss-Leop. Hirsch

1 Mal Gast - Stammgast

Roman und Legende

Auch an den Romanen, die das Barbarische des Dritten Reiches gestalten, kann man immer wieder konstatieren, wie sehr die dichterische Reportage hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Dem Mass von stiller Verlotterung, den Qualen der massenhaften Opfer können heute Darstellungen von Einzelschicksalen kaum noch gerecht werden. Der Realismus wird unzureichend, wenn uns die Realität schon als althafter, gespenstischer Traumpuk erscheint. Das zeigt sich selbst an einem so guten Roman wie dem von Stefan Wendt: „Insel im Vaterland“. (Verlag Oprecht, Zürich). Auf breitem Raume erstreckt der Ausschnitt aus Hitlerdeutschland. Drei bürgerlich-konservative Familien stehen nebeneinander und zerschellen am „neuen Umbruch“. Der Dichter kennt die Welt oberer Schichten; die Bilder aus der kleinen Aristokratie und der Industrie sind die lebendigsten und erheben sich dort, wo die Bodesche Industriellensippe mit dem Arierparagrafen zusammenschlägt, zur grossen komischen Darstellung. Hier wird die Wirkung am stärksten, weil das bekannte Zeitkolorit zurück- und das ewig Menschliche hervortritt.

Verlangt der Roman vor allem Klarheit des Geschehens und der Zusammenhänge, so bedarf die Legende der märchenhaften Simplizität des Ablaufs. Maria Gleit hat mit ihrem Buche „Du hast kein Bett, mein Kind“ (Verlag Oprecht) wohl eine Mischung von beidem angestrebt. Sie will das Tragisch-Symbolische unserer Zeit in den Mittelpunkt stellen, will so den Zeitcharakter ohne Behängung mit Umwelt an einigen Schicksalen sichtbar machen, ohne Angabe eines Landes oder einer Land-

schaft. Viele Geschehnisse begeben sich: Haussuchung, Jagd auf Menschen, Flucht, Spitzerei, unterirdisches Getriebe. Die Hauptfiguren reden viel Philosophie und sind Schemen trotz plastischer Zeichnung ihrer Erscheinung. Zufälligkeiten und Knalleffekte regieren die Stunde und muten dem Leser allerhand zu. Weil die Zusammenhänge der Handlung immer hinter einem Schleier bleiben, wird die Geschichte sehr oft zur Kolportage in gehobener dichterischer Sprache. Eine merkwürdige Mischung. Mit alledem soll die Not, die Unsicherheit, der Abgrund unserer Zeit spannend erlebt werden, aber das Geschehen des Buches mutet lediglich konstruiert, „beuteuerlich und nicht überzeugend an. Eine Frau findet ihren totgeglaubten Bruder, ein Mädchen ihren bis dahin unbekanntem Vater, alles ist gejagt und gehetzt, ist Wild oder Jäger, aber man bleibt kalt. Auch die Legende der Gegenwart verlangt ein gewisses Mass klarer Einfachheit, das Buch jedoch bietet unbefriedigenden Wirrwarr, und sein Ethos geht auf Stelzen.

B. Br.

Wer?

Auf der Reichstheaterwoche der HJ in Hamburg donnerte Baldur von Schirach wiederum gegen die Konkurrenz der Bleichschmiede. Scheris „Nachtausgabe“ berichtet:

„Mit beissendem Humor rechnete er mit den Konjunktur-„Dichtern“ ab, die mit tönenden Schlagworten aus dem Leben der Bewegung geschäftsmässig einen unverdaulichen Brei zusammenmischten. Wenn die Autoren solcher Produkte zu ihrer Entschuldigung sagten,

SOEBEN EINGETROFFEN:

Valentin Katajew - Ich, Sohn des werktätigen Volkes

Roman aus der Zeit des Bürgerkrieges, geb. Frs. 10.50

Nicolai Ostrowski - Die im Sturm Geborenen

Roman, 290 Seiten, Leinenb. Frs. 12.—

N. Ostrowski - Wie der Stahl gehärtet wurde

Roman, 634 Seiten, Leinenband Frs. 20.—

A. Tschechow - Lustige Geschichten

146 Seiten, geb. Frs. 6.—

Erich Weinert - Auf dem Podium

Sammlung von revolutionären Gedichten Leinenband, Frs. 21.—

Wir versenden bei Voreinzahlung des Betrages porto- und spesenfrei.

BUCHHANDLUNG

C. MAYER & C^{ie}

PARIS-VI, 148, r. de Rennes



dig bleibt. Zumal der Zeichner viel viel deutlicher pointiert als die Natur. Der Clou: die eine krätscht hoch in die Lüfte, nichts verbirgt das kurze Röckchen dem animierten Publikum — da kommt ihr Mann angesaut. Text: „Um Gotteswillen, nicht höher, Maus! Das hast Du zuhause gelassen.“ Und bringt ihr das Höslein.

So sehr ist der „Völkische Beobachter“ in der Demokratie verdorben worden, dass er in diesem Punkte noch nach fünf Jahren Erneuerung mit den freiesten Darbietungen der „entarteten liberalistischen“ Presse erfolgreich konkuriert. Warum also greift das „Schwarze Korps“ eigentlich so weit zurück?

Derselbe „Völkische Beobachter“ ergeht sich ab und zu in milden Ablehnungen erotischer neudeutscher Filme. So in Nummer 287. Der Revuefilm „Eine Nacht im Mai“ hat ihm zuviel Pikanterie von ehem. „Nicht wir, sondern das gewiss zahlenmässig nicht geringe Publikum muss in solchen Fällen den massgebenden Betrachter machen...“ Das heisst nackt und dürr: das Publikum will es, das Geschäft geht vor, die Erneuerung nach.

KdF lässt sich auch nicht lumpen. Für seine Mitglieder läuft ein Operettchen, von der die „Neue Augsburger Zeitung“ schreibt: „Dort entwickelt sich ein toller Kostümball, mit vielen bunten Kostümen und einem Paar nackter Beine, das im Verlaufe des Abends sehr viel zu tun hat...“ Verdrängte Erotik, Matrosen und Geisha, dazu eine „schwüle Amüsierstrasse...“ Wie andere Blätter, so bringt die „Neue Augsburger Zeitung“ darüber eine Spalte lang empfehlenden Schmutz, mit zwei Bildern, breit aufgemacht. In der verkommenen Demokratie wurde solch nichtiges Amüsiertheater von der Presse mit dreissig Zeilen ironischer Kritik abgetan.

Die sittliche Erneuerung marschiert: Mit nackten Beinen in KdF, Lüstlingsbildern im „Schwarzen Korps“ und pornographischen Karikaturen im „V. B.“ Vom Schweine-Stürmer nicht zu reden.

sie hätten es gut gemeint, so meinen wir es mit unserem Volke besser, indem wir es mit solchen Bleichschmieden schlecht meinen. Solcher Kitsch sei ein Aergernis für alle, die den Versuch unternehmen, als schöpferische Menschen den deutschen Namen in der Welt ernsthaft zu repräsentieren.“

Wer? Wer? — Fragen wieder alle Interessierten. Aber Baldur gibt keine Auskunft. Verbot der Kritik. Deutsch sein heisst klar sein...“

Durch die Nazipresse geht eine spottschlechte Novelle des Preisträgers Gerhard Schumann. Originell ist lediglich der Anfang:

„Es ist eine alte Lebenserfahrung, dass eine gewisse Art von Menschen über die Eigenschaften am lautesten redet, die ihnen bedauerlicherweise am meisten abgehen. So hört man von niemand glühender die Tapferkeit preisen als von dem Feigen, nirgends hört man bessere Reden über die Opferbereitschaft als bei dem bleichen Geizigen, und niemand findet erbaulichere und wärmere Worte für Treue und Kameradschaft als der hemmungslose Eigensüchtige.“

Gut gemeckert, lüchelt der Leser, und keiner fragt: Wer?

Braune Intimitäten

„Die Hundertfünfzigprozentigen gleichen den jungen Jagdhunden: sie bellen und schnuppern auch dort, wo es garnicht erwünscht ist.“

„Der Hecht im Karpenteich ist notwendig. Es dürfen nur nicht auf jeden Karpfen ihrer zehn Hechte kommen.“ Aus dem „Westdeutschen Beobachter“.

Frieden und Frieden Nur eine Begleiterscheinung

Die katholische Korrespondenz „Kulturkampf“ schreibt:

Die gegenwärtige Lage im Kulturkampf ist vor allem durch die Wiener Vorfälle gekennzeichnet. Dennoch verdient auch ein Ereignis im Altreich Beachtung — selbst wenn es nicht zu einer Polemik der Partei gegen den Episkopat geführt hätte. Es handelt sich um das folgende Telegramm, das der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Bertram, sofort nach dem Bekanntwerden des Münchener Abkommens an Hitler gerichtet hat:

„Die Grossart der Sicherung des Völkerfriedens gibt dem deutschen Episkopat Anlass, Glückwunsch und Dank im Namen des Diözesanen aller Diözesen Deutschlands ehrerbietigst auszusprechen und feierliches Glockengeläute am Sonntag anzuordnen. — Im Auftrag der Kardinaldelegation Deutschlands, Erzbischof Kardinal Bertram.“

Es ist verständlich, dass die nationalsozialistische Propaganda mit dieser Erklärung des Episkopats keinen Staat machen wollte. Die Parteipresse zog sogar vor, ihren Lesern das Telegramm zu verschweigen. Ob Hitler dem Kardinal geantwortet hat, ist nicht bekannt; sicherlich hat er aber nicht anders empfunden als das „Schwarze Korps“, das sich mit folgenden Worten für den Glückwunsch bedankt (Nr. 41):

„Was haben also die gelstlichen Oberhirten der katholischen Kirche in Deutschland dankbar begrüsst? Den Frieden! Die Erhaltung des Friedens! Und beileibe nicht die Befreiung der sudetendeutschen Brüder aus geistiger und körperlicher Knechtschaft! Den Frieden haben wir wohl alle begrüsst. Aber doch keinen Frieden schlechthin, keinen Frieden um irgend einen Preis, sondern nur den Frieden, der das Sudetenland befreite, und zwar sofort befreite. Und irgendeinen anderen Frieden, einen ehrlösen, rechtlosen und faulen Frieden hätten wir verdammt. Der Friede ist also nur eine Begleiterscheinung der viel, viel wichtigeren Tatsache, dass das Sudetenland befreit wurde. Und wer da ehrlich und ohne Hinterhalt irgend etwas begrüssen will, kann nur die Befreiung der Sudetendeutschen begrüssen, die zudem auf friedliche Weise erfolgte, nicht aber den Frieden schlechthin. Wer da aufsteht, allein und ausschliesslich den Frieden zu begrüssen, will damit sagen, dass wir leichtsinnig den Frieden gefährdet hätten. Denn einen Frieden und nichts weiter, einen Frieden ohne Sudetenland, haben wir ja schon vor dem 28. September gehabt...“

Familienleben und Rüstung

Totale Mobilmachung der Frauennarbeit im III. Reich

„Nach den neuesten Berechnungen des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung sind heute insgesamt 11,6 Millionen deutsche Frauen erwerbstätig. Diese gewaltige Ziffer umschliesst annähernd die Totalität der weiblichen erwerbstätigen Arbeitskraft, die heute überhaupt zur Verfügung gestellt werden kann. Von berufslosen voll zum Einsatz in die Wirtschaft zur Verfügung stehenden Frauen kann nicht mehr gesprochen werden...“

Die weitere Steigerung der weiblichen Beschäftigten ist in vielen Fällen nur noch möglich, weil verheiratete Frauen wieder ihre frühere Berufsarbeit aufnehmen. Man belastet sie dabei mit einem Doppelverdienst. Das gilt in besonders hohem Masse für die Arbeiterfrau. Ein Drittel aller Arbeiterinnen ist verheiratet, die meisten haben Kinder. Die Arbeiterfamilien stehen nach der Landbevölkerung als kinderreiche an zweiter Stelle...“

Alle die Massnahmen, die zur Erleichterung der Frauennarbeit getroffen sind, Bekämpfung der Schwerarbeit, Arbeitsplatztausch, Arbeitsplatzerleichterung und erweiterte Mutterschutzbedingungen, volkswirtschaftliche Erziehung, Angleichung der Frauenlöhne an die Männerlöhne bei gleicher Leistung werden in ihrer Durchführung durch die wirtschaftlichen Notwendigkeiten erschwert.“

(„Völk. Beobachter“ Nr. 295 v. 22. 10. 38)

Ein Opfer. Wie bekannt wird, ist der im Verlaufe der Plünderungsaktion der nationalsozialistischen Volksgenossen aus dem Fenster des erzbischöflichen Palais in Wien geschleuderte Priester, der damals mit beiderseitigen Beinbrüchen ins Krankenhaus geschafft werden musste, im Spital seinen Verletzungen erlegen. Bärkel hat der Presse jede Mitteilung vom Ableben des Priesters auf das strengste untersagt.

wir empfehlen:

Alles Alte wird neu!

ACHTUNG! Keine getragene Anzüge wegwerfen!

DER GUTBEKANNTE SCHNEIDER GOTHARD

23, Rue Clauzel - PARIS (9^e)
Tel.: TRU 03-37

ändert, wendet und repariert jedes Kleidungsstück von alt auf neu zu billigsten Preisen. — Auf Wunsch erfolgt Abholung

Käufe

ANKAUF von Gold, Brillanten, Silber, Goldschmuck, Uhren, Münzen u.

Höchstpreisen

S-té d'Horlogerie Franco-Suisse

23, Bd d. Capucines vis-à-vis Café de la Paix u. 49, Fbg. Montmartre — Tél.: Ope 41-39
REPARATUREN — UMARBEITUNGEN VON SCHMUCK UND UHREN
Auslösung von Pfandscheinen gratis
Timp. günst. Occasionsverk. — Man spricht deutsch

KAUFE BRIEFMARKEN (Sammlungen, Lots Korrespondenzen).

F. AUERBACH, 27, rue Paul Lelong, Paris (2^e)

REICHLER, 16, rue Bichat, Paris-10^e BOT. 96-89

ZAHLT HÖCHSTE PREISE für getrag. Herrengarderobe

AM MEISTEN und am schnellsten

ZAHLT Ihnen für GOLD,

JUWELN UND SCHMUCKSACHEN ALLER ART

BERNARD

5, rue Godot de Mauroy Nahe Madeleine

Bureau Arbeiten

SCHREIBMASCHINEN-ARBEITEN

Vervielfältigungen Uebersetzungen

PETERSEN

41, rue Le Marois, PARIS (16^e)
TÉLÉPHONE: AUTÉUIL 82-74

DOLMETSCHER-DIENSTE

Uebersetzungen, Schreibmaschinennarbeiten. Alle Handelskorrespondenz in deutsch, franz., engl., poln. in u. ausser dem Hause, Eilmasschine, fertigt prompt u. billig an: Oskar, 1, rue Jacquart, Paris (XI^e).
Tél.: ROQ 81-73.

STENOTYPISTIN Vertretung, Diktat stundenweise. GRAVE, 96, Cours de Vincennes

Paris (12^e) — DID. 97-93.

Bureau MULLER

Uebersetzungen, Schreibmasch.-Arbeiten Vervielfältigungen - Photokopie
Reproduction von Passen und Dokumenten für Konsulate
5, rue Mayran — Téléphone: TRU 62-45

RADIO-SPECIALIST

T.S.F. Neuanschaffg., Elektroarbeiten, sämtliche Reparaturen, Umbau für hiesige Stromart — STAUBSAUGER-MOTORE
KLEIN, 88, rue Fbg. Poissonnière - Paris (10^e)
Téléphone: TRU 82-45

Tailleur für Herren und Damen

Gibt. Medaille f. Zuschneiden d. Pariser u. Intern. Akad.
WISCANTAN - 3, Place Violet — Tél.: VAU 45-20
Métro: Commerce
Grosse Auswahl von Saison-Stoffen
Von Künstlern und Filmschauspielern bevorzugt

Ärzte

D^r MISES Spezialarzt

für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe
19, av. de la Porte-Brunet, PARIS (19^e)
Téléphone: BOT 28-08
Sprechst.: 1-4 u. 6-9 sowie auf Verabredung
Man spricht deutsch!

Dr. Philippe CZACZKES

Ehemaliger Sanatoriums-Chefarzt
5, av. d'Eylau, PARIS-16^e
TÉLÉPHONE: PASSY 47-57
empfangt täglich von 2-4 Uhr
Innere u. Frauenkrankheiten, prakt. Arzt
Man spricht deutsch!

Anwälte

CABINET JURIDIQUE

Dr. jur. LEOPOLD KATZ

(früher Rechtsanwalt am Landgericht Glessen)
in Zusammenarbeit mit franz. Advokat
2, Rue Félix-Huguenet (20^e). DID. 82-47
Métro: NATION oder PORTE DE VINCENNES

CABINET JURIDIQUE

Dr. jur. TH. TICHAUER

früh. Rechtsanwalt u. Notar in Berlin
103 bis, rue Nollet, Paris-17^e. Tél. Mar. 64-02
Besprechung nach telefonischer Verabredung.

Dr. Ludwig B. Schlesinger

Land- und Amtsgerichtsrat a. D.
Licencié en Droit de la Faculté de Paris
Sprechst. von 10-12 u. auf Vereinbarung
Tél.: Central 25-82
15, RUE JEAN-JACQUES-ROUSSEAU, 15
PARIS-11^e — Métro: Palais Royal et Halles

Bureau Juridique International

Dr. Eugène FELDMANN

Licencié en droit de la Faculté de Paris
Docteur en droit de la Faculté d'Oxford
Alle Prozesse, Verwaltungs-, Finanzangelegenheiten in allen Ländern
In ständ. Fühlung m. hervorrag. in Paris befindl. Wien. Anwalt, insbes. f. Fragen d. ab. 1. Aug. gelt. neuen Eherechts. Reichsfinanzsteuer, Vermög. Anwald, etc.
47, Rue Rocher Paris
Tél.: LAB. 13-01
Sprechst. von 10-12 und 6-8 Uhr.

FRANZOESISCH - DEUTSCHES ANWALTSBUERO

Dr. F. HIRSCHLER

(früher MANNHEIM)
in Zusammenarbeit mit französischem Cabinet
40, rue d'Artois (Nahe Etoile) Ely. 77-94

Die Kleinen Helfer!

Emigrant, der sich durch BRIEFMARKEN-HANDEL kl. Existenz schaffen will, erbittet Zusendung gebrauchter Marken gegen Portoerstattung. Auch zu Tausch bereit. Zusendungen an KK. 13 Expedition „Neuer Vorwärts“.

Französin, deutschsprechend, erteilt französisches Unterricht E. Anfänger Kinder und Erwachsene

Mme Manga-Bell, 86, r. Oliv. de Serres (15^e)

Verkäufe

LIBRAIRIE INTERNATIONALE

59, RUE MESLAY — PARIS (3^e)
ARC. 38-11. Métro: Républ., Strass. St-Denis
DEUTSCHE LEIHbibliothek
Neu: MARXISTISCHE ABTEILUNG
BUECHER - ZEITUNGEN PAPETERIE

Das CHINASEIDENE HEMD

M. Goizmann
1, BD. HAUSSMANN
überdauert alles
Spezialist in Hemden u. Pyjamas. Wiener-Schnitt engl. Papieren chin. Seide.
Lager und nach Mass ab Frs. 49.—
— Beste Einkaufsquelle für Wiederverkäufer —

MARTIN Gosman

Drucksachen
Bürobedarf
Schreibmaschinen

35, RUE DE DANTZIG, PARIS-XV
TÉLÉPHONE: LECOURBE 85-43

ETWA Nähmaschinen

ELEKTR. MOTOREN, ELEKTR. SCHEREN UND SCHNEIDEMASCHINEN, ALLE ZUBEHOERE U. TEILE, REPARATUREN PROMPT UND BILLIG.

«ETWA», 66, Bd. de Belleville - PARIS (20^e)
Téléphone: OBE 13-97 Métro: Couronnes.

SCHREIBMASCHINEN OSNER

5, Rue Mayran PARIS (IX^e)
Tél. TRUM 05-08
Ersatzteile und Bürobedarf

Bezugspreise

Der „Neue Vorwärts“ kostet im Einzelverkauf innerhalb Frankreichs 1.50 Frs. (für ein Quartal bei freier Lieferung 18 Frs.). Preis der Einzelnummer im Ausland (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern):

Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien: Belg. Frs. 2 (24.—), Brasilien 1 Millreis (12.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Tschechoslowakei Kr. 1.40 (18.—), Danzig Gold. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 1.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Grossbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.20 (4.20), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 6.25 (4.20), USA 0.08 (1.—).

Einzahlungen können erfolgen: Frankreich: „Neuer Vorwärts“ Paris, Paris C. c. 88 504. Tschechoslowakei: „Neuer Vorwärts“ Paris, Prag 46 149. Polen: „Neuer Vorwärts“ Paris, Warschau 194 797. Schweiz: „Neuer Vorwärts“ Paris, Zürich Nr. VIII 14 097. Rumänien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Bukarest, Konto „Neuer Vorwärts“, Bukarest Nr. 2088. Ungarn: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank Filiale Karisbad, Konto „Neuer Vorwärts“, Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Tschechoslowakische und Prager Kreditbank, Filiale Belgrad, Konto „Neuer Vorwärts“, Beograd Nr. 51 005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.